

Anne de Vries

Das große Erzählbuch der biblischen Geschichte



David

David

Ein junger Hirte hütete die Schafe seines Vaters auf den Weiden vor Bethlehem.

Wenn am Morgen die Sonne über den Hügeln aufstieg, öffnete er die Tür des Schafstalles und rief die Schafe. Er kannte sie alle und hatte jedem einen Namen gegeben. Und sie kannten seine Stimme und folgten ihm voll Vertrauen.

Den ganzen Tag waren sie allein auf den endlosen Weideplätzen, fern von den Menschen. Wenn sie Durst hatten, suchte der Hirte einen Bach oder einen Brunnen und sie tranken gemeinsam daraus. Wenn der Regen herabströmte, suchten sie gemeinsam in einer Höhle Schutz. Und kam der Abend über das einsame Land, dann ging der Hirte in der Dämmerung seiner Herde voraus zum sicheren Stall und schlief zwischen den Tieren, die ihm anvertraut waren.

Er war ein guter Hirte. Die Schafe waren bei ihm sicher. Am Gürtel hingen seine Waffen: eine Schleuder und ein Stock. Die Schleuder war ein geflochtener doppelter Riemen mit einem etwas breiteren Ende. Dort konnte man einen Stein als Wurfgeschoss hineinlegen. Und auf 100 Schritt traf dieser Hirte damit sein Ziel. Der Stock war ein kurzer schwerer Knüppel – in seiner kräftigen Hand eine nicht zu verachtende Waffe. Einmal hatte er schon einen Bären damit getötet, der ein Lamm rauben wollte. Und als sich ein Löwe im Gestrüpp an die Herde heranschlich, da sprang er furchtlos auf das Raubtier zu, packte es und rang es mit aller Kraft nieder, bis er es bezwungen hatte. Wenn es sein

musste, ließ er sein Leben für seine Schafe.

Wind und Wetter hatten seine Haut gebräunt, Entbehrungen seinen Körper abgehärtet. Aber das freie Leben unter Gottes weitem Himmel gefiel ihm.

Manchmal, wenn der Tag schön war und die Schafe ruhig grasten, oder auch in der Nacht, wenn die Berge im Mondlicht schimmerten, war er so glücklich, dass er singen musste. Dann griff er zur Harfe, die er immer bei sich trug, und sang die alten Lieder seines Volkes. Aber auch andere Lieder sang er, die noch nie jemand gesungen hatte, die von selbst aus seiner Seele aufstiegen.

Meist hörte es keiner. Aber die Schafe kamen herbei, blieben lauschend stehen und hoben die Köpfe. Und im Himmel hörte Gott zu.

»Der Herr ist mein Hirte«, sang er, »mir wird nichts fehlen.«

Das war es, was ihn so glücklich machte. Der Herr sorgte für ihn, wie er für seine Schafe. Darum kannte er keine Furcht, denn der Herr beschützte ihn in allen Gefahren.

Darum brauchte er weiter nichts. Dieses Leben war gut. Er wollte immer ein armer Hirte bleiben, wenn er nur immer ein Schaf in der Herde des Hirten im Himmel bleiben durfte.

Als er eines Abends wieder allein draußen war, kam der alte Samuel langsam vorbei. Er war auf dem Weg nach Bethlehem. Gott hatte ihm gesagt: »Ich schicke dich zu Isai, denn unter seinen Söhnen habe ich mir einen König ausgesucht. Den sollst du mir salben.«

Wenn der König das gewusst hätte, hätte er Samuel getötet, bevor er Bethlehem erreichte. Aber niemand sonst wusste davon. Samuel zog ein Kalb hinter sich her, als ob er es zum Opferaltar führte.

Aber die Ältesten von Bethlehem erschrecken, als sie Samuel kommen sahen. Er war schon so alt und wanderte kaum noch im Land umher. Hatten sie vielleicht gesündigt, wollte er sie bestrafen?

Ängstlich gingen sie ihm entgegen, doch er beruhigte sie und lud sie alle zum Festmahl nach dem Opfer ein. Auch Isai kam mit seinen Söhnen.

Nach ihrem Alter traten sie ein, Eliab als der Älteste zuerst. Er war ein stattlicher Mann, größer und kräftiger als alle anderen. Bewundernd sah Samuel zu ihm auf und dachte: der wird es sein!

Aber der Herr sprach: »Ich sehe das Herz an, Samuel. Dieser ist es nicht!«

Auch der zweite Sohn, Abinadab, war es nicht, und auch Schamma nicht, und keiner der übrigen. Alle sieben Söhne gingen vorbei, und der Herr bestimmte keinen von ihnen.

Aber Gott hatte doch gesagt: »Einer von den Söhnen des Isai!«

Da fragte Samuel: »Sind das alle deine Söhne?«

»Der jüngste fehlt noch«, erwiderte Isai, »er weidet die Schafe.«

Da wusste Samuel, dass der Jüngste der künftige König sein würde.

»Lass ihn holen«, sagte er, »denn wir werden uns nicht an die Festtafel setzen, bevor er hier ist.«

Isai schickte einen Knecht aus, und nicht lange darauf kam ein junger Hirte. Seine Kleider rochen noch nach dem freien Feld. Er hatte rötliches Haar,

schöne Augen und sah gut aus. Ruhig und erstaunt blickte er auf Samuel.

Da war Samuel gerührt, denn in seinem Herzen hörte er Gottes Stimme: »Der da ist es!«



Er griff unter seinen langen Prophetenmantel, holte ein Horn mit duftendem Öl hervor und salbte den jungen Hirten, der vor ihm niederkniete, im Namen des Herrn.

David hieß der junge Hirte.

Das heißt: der Geliebte.

Er sollte ein Mann nach dem Herzen Gottes werden.

Samuel kehrte in sein Haus zurück.

Und David ging zurück zu seiner Herde auf dem Feld. Verwundert beschnüffelten die Schafe seine duftenden Kleider. Er setzte sich ins Gras und dachte nach. Was war das für ein wunderbarer Tag, und was mochte noch alles in der Zukunft geschehen!

Der Herr hatte ihn lieb. Das wusste er jetzt sicherer als vorher. Und wenn David daran dachte, blickte er dankbar zum Himmel hoch.

Er griff zu seiner Harfe und sang ein Lied, noch schöner als zuvor. Denn der Geist Gottes war in seinem Herzen.

Von Saul aber war der Geist Gottes gewichen. Finster und hasserfüllt saß er in seinem Palast.

Dieser andere! dachte er. Er wusste nicht, wer es sein würde, der an seiner Stelle König werden sollte. Aber er wusste genau, dass es eines Tages geschehen würde und dass er es nicht verhindern konnte.

Er musste immer an diesen anderen denken. Und an Samuel, der ihn verlassen hatte. Und auch an Gott, dessen Knecht er nicht hatte sein wollen. Und er fühlte sich todunglücklich.

Alle sind sie gegen mich, dachte er, aber ich werde letzten Endes doch der Stärkste sein.

Seine Gedanken kreisten um böse Dinge. Er vergrub sich immer tiefer in seine Verbitterung und in seinen Missmut.

Manchmal aber wurde es ihm zu viel. Das Elend und die Verzweiflung überfielen ihn. Dann machte die Qual ihn wild. Wie ein Verrückter benahm er sich. Keiner wagte, sich ihm zu nähern.

Seine Diener, die noch wussten, was für ein freundlicher und guter König er einmal war, hatten Mitleid mit ihm.

»Unser Herr ist krank«, sagten sie. »Sein Herz ist krank, denn Gott hat ihn verlassen, und ein böser Geist wohnt in ihm.« Und sie berieten, was sie wohl für ihn tun könnten.

Gab es ein Heilmittel für ein krankes Herz?

Ein Mann im Palast hatte einmal einen jungen Hirten bei Bethlehem auf der Harfe spielen hören. Er erinnerte sich noch, wie glücklich und ruhig ihn diese Musik gemacht hatte.

Da sagten sie zu Saul: »König, lass einen Mann kommen, der die Harfe spielen kann. Wenn der böse Geist über dich kommt, muss er dir vorspielen, und du wirst wieder ruhig werden.«

»Der Sohn des Isai in Bethlehem«, sagte jener Hofbeamte, »der kann das wunderschön. Und ein gut erzogener und tapferer Mann ist er auch.«

Diese liebevolle Besorgnis seiner Freunde tat dem König gut. Er schickte Boten nach Bethlehem, und David wurde in den Palast geholt.

Was wäre gewesen, wenn Saul gewusst hätte, dass David jener andere war, der ihm so oft in seinen finsternen Träumen zu schaffen machte! Aber er sah nur einen einfachen Hirtenjungen mit einer selbstgebauten Harfe. Und eines Tages, als er bei einem Wutanfall wieder einmal alles zusammenschlagen wollte, da hörte er die sanften Töne eines Liedes. Er begann zu zittern, dann beruhigte er sich immer mehr. Still saß er da und lauschte. Er musste einfach zuhören, diesen sanften Klängen, die wie das Klingeln goldener Glöckchen zu ihm herschwebten. Er musste an grüne Hügel denken unter einem strahlend blauen Himmel und an alles, was gut und zuverlässig und schön war. An sein früheres Glück, an die Zeit, als er sich noch nicht mit dem Herrn entzweit hatte. Sein teuflischer Hass und seine finstere Verzweiflung schmolzen dahin, und eine stille Wehmut kam über ihn. Er sank auf seinem Sessel zusammen, vergrub sein gequältes Haupt in den zitternden Händen, und langsam tropften Tränen durch seine Finger zu Boden.

Die Klänge schwebten durch den Saal, lockend, streichelnd, tröstend. Eine

Traurigkeit zog in Sauls Herz ein, aber der böse Geist war fort.

Und er entwickelte eine tiefe Zuneigung zu dem jungen Hirten, der ihn durch sein Spiel solche Erleichterung verschaffte.

David und Goliath

Es war ganz still im Land Juda. Durch die Bäume im Tal der Terebinthen rauschte der Wind. Die Sonne glänzte weiß auf den Steinen im ausgetrockneten Bett des Baches, der sich durch das Tal schlängelte.

Da tauchte über den Hügeln ein Helm auf, ein Speer blitzte. Und von der gegenüberliegenden Anhöhe spähte regungslos ein Wachsoldat herüber, die eine Hand über den Augen, die andere am Schwert.

Krieg herrschte in Israel, und wieder waren die alten Feinde, die Philister, ins Land eingedrungen.

Jetzt lagen sich die zwei Heere gegenüber, hinter den Bergen verborgen und durch dieses Tal getrennt.

Beide warteten darauf, dass der andere angreifen würde. Keiner wollte der erste sein. Der Angreifer war im Nachteil, weil er den Berghang auf der anderen Seite hoch klettern musste.

Aber die Geduld auf einer der beiden Seiten würde ja irgendwann erschöpft sein. Darauf wartete jeder, und jeder fürchtete sich vor den andern.

Eines Tages aber stieg ein Furcht erregendes Wesen von den Hügeln der Philister herab. Es war ein Riese, fast drei Meter groß. Ein glänzender Helm ließ ihn noch größer erscheinen. Schuppenpanzer und bronzene Beinschienen

schützten seinen gewaltigen Körper. Auf der Schulter trug er einen Wurfspieß aus Bronze. Glänzend und funkelnd in der Sonne kam er ins Tal herab wie ein Turm aus Bronze. Ein Schildträger ging ihm voraus.

Atemlos wartete Israels Heer. Dann hörten sie alle seine tiefe Stimme, die weit über die Berge hinschallte.

»Warum zieht ihr aus und bereitet euch zu einer Schlacht vor? Bin ich nicht ein Philister und ihr Sauls Knechte? Wählt einen unter euch und schickt ihn zu mir herunter. Wenn er mich erschlägt, dann wollen wir eure Knechte sein.«

Er schwieg.

Aber seine Worte hallten noch in den Bergen nach. Sauls Knechte! Das hatte er gesagt. Dabei waren sie doch freie Israeliten! Das Wort biss sich in ihnen fest. Es war wie ein Schlag ins Gesicht. Und doch schwiegen sie und wichen zurück, ganz blass vor Schreck und Angst. Da hörten sie noch einmal seine brüllende Stimme: »Ha, ich, Goliath aus Gat, ich fordere jetzt das ganze Heer der Israeliten zum Kampf heraus! Schickt mir einen Mann und lasst uns miteinander kämpfen!«

Dann machte er kehrt und verschwand hohnlachend hinter den Hügeln.

Und jeden Tag kam er wieder und schwang drohend den gewaltigen Wurfspieß mit der schweren Eisenspitze und einem Schaft, so dick wie ein junger Baum. Sein Gebrüll erfüllte das Tal. Die Luft erbebt unter seinen Flügen.

Sogar der tapfere Saul und der mutige Jonatan standen stumm unter ihren zitternden Männern. Sie wagten es nicht, seine Beschimpfungen zu erwidern, mit

denen er jeden Tag sie und ihren Gott verhöhnzte. Mit diesem gewaltigen Riesen wagte es keiner der Israeliten aufzunehmen.

Mit jedem Tag aber wurde die lähmende Angst des Heeres größer. Bald würden die Philister zum Angriff übergehen. Der Sieg war ihnen sicher.

Auf dem Feld bei Bethlehem saß David wieder bei seiner Herde. Knüppel und Schleuder lagen neben ihm auf dem Boden. Als der Krieg ausbrach, war er zu seinem Vater zurückgekehrt. Isai brauchte ihn, denn die drei ältesten Söhne befanden sich beim Heer Sauls.

Er tat seine Arbeit wie früher, still und geduldig. Doch mit dem Herzen war er woanders. Die Harfe hing stumm über seiner Schulter. Nicht weit von hier, nur vier Stunden westwärts, lag das Heer seines Volkes kampfbereit. Und er musste zu Hause bleiben bei den Frauen und Kindern und den alten, schwachen Männern. Das war beinahe nicht auszuhalten.

Doch eines Abends ließ Isai ihn rufen. David sollte als Bote zum Heer gehen. Er sollte seinen Brüdern Brot und Korn bringen und dem Hauptmann ein kleines Geschenk und danach gleich zurückkommen, um zu berichten, wie es den Brüdern ging.

David hatte Herzklopfen vor Aufregung und Freude.

Für heute war es zu spät. Er konnte kaum den nächsten Morgen erwarten. Beim ersten Morgenrot machte er sich auf den Weg und kam am frühen Vormittag bei Socho an. Er sah die Zelte und Wagen des Heerlagers. Gerade als er ankam, ertönte das Signal zum Kampf. Die Soldaten traten in Schlachtordnung an. Da stellte er sein Gepäck rasch beim

Aufseher der Vorräte unter und reihte sich mit ein.

Er fand seine Brüder, als das Heer oben auf den Hügeln Halt machte. Während er noch mit ihnen sprach, erschien Goliath wieder am Abhang. Höhnend brüllte er seine gottlosen Lästerungen herüber, nun schon zum vierzigsten Mal.

David stand bei den Männern, und das Herz krampfte sich ihm zusammen bei diesem schneidenden Hohn. Das Heiligste, was er hatte, sein Glaube, wurde hier verhöhnt! Und Gott, den er aus ganzem Herzen liebte, wurde verspottet. Er zitterte vor Zorn und Empörung.

Trat denn keiner vor? Er sah seine Brüder an und die andern kräftigen Männer. Dass sie das so mit anhören konnten –! Aber sie sahen nur besorgt und verlegen aus. David wurde es mulmig. Hinter ihm murmelte jemand etwas von einer großen Belohnung, die der König dem versprochen hatte, der den Kampf mit Goliath wagte. Er wandte sich um. »Was soll der denn bekommen?«, fragte er laut.

»Der König will ihn reich beschenken«, sagte einer, »und ihm seine Tochter zur Frau geben.« Alle sahen David an. Sie sahen seine funkelnden Augen und die geballten Fäuste.

Da rief er: »Wer ist dieser elende Philister und Heide, der sich so über den lebendigen Gott lustig macht?«

Als Eliab ihn mit den Männern sprechen hörte, kam er dazu. Es wurmte ihn, dass der jüngste Bruder ihre Feigheit und Schande sah.

»Was tust du hier noch?«, knurrte er. »Ich kenne dich ja. Du hast die paar

Schafe sicher unbewacht zurückgelassen, um dir den Kampf anzusehen. Mach, dass du hier wegstommst, und geh zurück, wo du hingehörst!«

David zuckte mit den Schultern und sagte: »Was hab ich denn getan? Ich habe doch nur eine Frage gestellt.« Und er ging weiter durch das Heer. Aber schon war einer der Männer zum König gelaufen und hatte ihm gesagt, jetzt sei endlich ein junger Mann da, der sich nicht vor dem Riesen fürchtete. Erleichtert und erfreut ließ Saul ihn ins königliche Zelt rufen.

Er war enttäuscht, als er den Hirten sah, der vor ihm gespielt und gesungen hatte.

Aber David sagte ruhig: »Mein König, du darfst den Mut nicht sinken lassen. Ich werde gehen und mit dem Philister kämpfen!«

Saul schüttelte enttäuscht den Kopf. Die Harfe spielen konnte der Junge ja, aber kämpfen –? Mit Goliath, der von Kind auf nichts anderes als Kampf kannte?

»Das geht nicht«, entschied er kurz.

Aber David beteuerte: »Ich habe schon einen Löwen erschlagen und einen Bären, als ich die Schafe meines Vaters hütete. Und diesem Philister wird es nicht besser ergehen. Der Herr, der mich von dem Löwen und dem Bären gerettet hat, der wird mich auch von diesem Philister retten.«

Das klang so sicher, so entschieden und glaubensstark, dass es auf Saul doch Eindruck machte. In Davids Augen sah er auch das Geheimnis dieses Mutes: Den Glauben, den er selber nicht mehr hatte und dessen wunderbare Macht er doch kannte.

Da gab er seine Einwilligung, ließ David seine Rüstung, setzte ihm einen Helm aus Bronze auf und legte ihm einen Brustpanzer an. David sollte ein Soldat werden.

Aber David konnte sich darin nicht bewegen. Diese steife und schwere Rüstung war er nicht gewöhnt. So, wie er gekommen war, in seinem einfachen Hirtengewand aus Leinen ging er wieder davon. Mitten durch die Kriegersleute, die vor dem Zelt zusammengeströmt waren, lief er ins Tal der Terebinthen. Gottes Kraft war seine Rüstung. Der Glaube war sein Helm. Im Bett des Baches suchte er sich fünf flache Kieselsteine. Er steckte sie in seine Hirtentasche und ging dann nur mit seiner Schleuder und seinem Stock ruhig auf den Philister zu.

Der Riese fluchte vor Staunen und Zorn, als er den jungen Hirten kommen sah.

»Bin ich ein Hund«, brüllte er, »dass du mir mit einem Stock drohst? Komm nur her, ich will dein Fleisch den Vögeln unter dem Himmel und den Tieren auf dem Feld zu fressen geben!«

Und er schwenkte seinen gewaltigen Speer.

Seine Stimme dröhnte zwischen den Hügeln. Seine Flüche hallten wie ein Echo von den Abhängen wider. Aber David kannte keine Angst. Er fühlte: Gott war ihm ganz nahe.

Ruhig und ernst antwortete er: »Du kommst zu mir mit Schwert, Speiß und Schild. Ich aber komme zu dir im Namen Gottes. Er ist der Gott des Heeres Israels, das du verspottet hast.«

Totenstill war es in beiden Heeren, als sie aufeinander zugen. David legte dabei einen Stein in seine Schleuder, und

seine Hand zitterte nicht. Noch ehe Goliath seinen Speer schleudern konnte, flog der Stein schon durch die Luft.

Der Riese warf plötzlich seine Arme hoch und fiel wie ein Klotz vornüber zu Boden. Der Stein war ihm tief in die Stirn gedrungen. Schreiend floh der Schildträger. David aber lief herbei, blieb bei dem toten Riesen stehen, zog ihm das Schwert aus der Scheide und schlug ihm den Kopf ab, und zwar mit der Waffe Goliaths, weil er gar kein eigenes Schwert hatte!

Und plötzlich dröhnte die Erde unter Tausenden von Füßen. Wie eine Lawine stürmte Israels Heer die Hügel herunter, durch das Tal den jenseitigen Berghang hinauf. Da ergriffen die Philister, vom Tod ihres großen Helden entmutigt, die Flucht. Die Männer Israels verfolgten sie bis an die Tore der Philisterstädte.

Jetzt war David der große Held seines Volkes. Laute Jubelrufe empfingen ihn, als er mit dem Haupt des Riesen in der Hand zu Saul geführt wurde. Wieder stand er vor dem König, ruhig und bescheiden wie vor dem Kampf und genauso dankbar wie die andern.

Jonatan war auch dabei. Er nahm David in den Arm und küsste ihn wie einen Bruder. Er hatte diesen Hirten, der mehr Mut hatte als er, sehr lieb. Und er gab David Geschenke: seinen Prinzenmantel und sein Schwert, seinen Bogen und seinen schönen Gürtel. Zwei junge Helden schlossen Freundschaft und versprachen sich Treue.

Saul nahm David an diesem Tag mit und ließ ihn nicht wieder ins Haus seines Vaters zurückkehren.

Unter Gottes Schutz

Aus dem armen Schafhirten David war ein angesehener Mann geworden, ein Hauptmann im Dienst des Königs. Die Menschen ehrten und liebten ihn. Sie verneigten sich, wenn er auf der Straße in Jonatans schönem Mantel vorüberging. Dieser Königssohn war sein Freund, und David ging im Palast aus und ein wie früher in seinem Schafstall.

Jetzt waren sie wieder jeden Tag zusammen, Saul und David.

Der alte, finstere König und der fröhliche, junge Held.

Der eine von Gott verlassen.

Der andere von Gott geliebt.

Doch so ruhig wie bei der Herde sollte Davids Leben hier nicht werden.

Es hatte wieder Krieg gegen die Philister gegeben, und wieder waren die alten Feinde geschlagen worden.

Als das Heer nach dem Sieg zurückkehrte, standen überall jubelnde Menschen am Weg. Frauen und Mädchen zogen den Soldaten entgegen und stimmten Freudenlieder an.

»Saul hat tausend geschlagen!«, sang die eine Gruppe.

»Aber David zehntausend!«, jubelte die andere.

Da war Sauls Freude über den Sieg wie weggeblasen. Dieser Gesang gefiel ihm gar nicht. Und während die ganze Stadt feierte, saß er neiderfüllt in seinem Palast.

Den David, dachte er, rühmen sie lauter, weil er zehntausend erschlug. Mir gönnen sie gerade tausend. Er wird bestimmt bald König werden. Wütend ballte er die Fäuste, denn plötzlich

wusste er genau: David war der andere, der König werden sollte an seiner Stelle.

Dieser Gedanke ließ ihn nicht mehr los. Er hatte David gern gehabt, doch jetzt hasste er ihn wie seinen schlimmsten Feind.

Müde und schlecht gelaunt stand er am nächsten Morgen auf, krank vor Missgunst und Misstrauen.

Wieder kam der böse Geist über ihn. Er benahm sich wie ein Verrückter und seine Diener flohen vor ihm.

Bald darauf rauschten sanfte Klänge durch den Saal. David war leise hereingekommen, um genau wie früher den König mit seinem Gesang zu beruhigen.

Doch diesmal konnte er keinen Trost bringen. Das Lied machte Saul noch wilder. Wütend sprang er auf, packte seinen Speer und schleuderte ihn nach seinem Feind. Dicht neben Davids Kopf sauste die scharfe Waffe in die Wand und blieb dort zitternd stecken.

David floh. Ein Wunder hatte ihn gerettet.

Der unglückliche König aber, der beinahe zum Mörder geworden wäre, blieb allein zurück mit seinem Hass und seiner Angst.

Ja, auch mit seiner Angst. Er fürchtete sich vor David. Er fürchtete die geheimnisvolle Macht, die David immer beschützt hatte: zuerst vor den wilden Tieren, dann vor Goliath, jetzt wieder vor diesem Speer. Saul merkte es genau: Es war der Herr, der seine Hand über David hielt. Darum konnte er, Saul, ihm auch nichts anhaben, wenn Gott es nicht wollte.

Aber er gab seine Rachedgedanken nicht auf und dachte sich einen heimtückischen Plan aus. Seine Tochter Michal

liebte David. Weil er das wusste, sagte er ganz freundlich zu David: »Ich will dir Michal zur Frau geben, wenn du 100 Philister erschlägst!«

Er hoffte, David würde dabei ums Leben kommen. Doch die geheimnisvolle Macht beschützte David auch diesmal. Er erschlug sogar 200 Philister und kehrte unverletzt heim.

Dann heiratete er die Tochter des Königs.

Doch Sauls Hass blieb. Je mehr das Volk David liebte, desto eifersüchtiger wurde er. Er sprach mit seinem Sohn Jonatan und mit seinen Dienern darüber, wie er David töten könnte.

Aber Jonatan hatte David sehr ins Herz geschlossen und konnte niemals zulassen, dass man seinen besten Freund ermordete. Er warnte David heimlich.

»Komm morgen nicht an den Hof!«, sagte er. »Dann will ich mit meinem Vater über dich sprechen.«

Jonatan hatte beide lieb, seinen Freund, aber auch seinen unglücklichen Vater. Er wollte so gern, dass sie als gute Freunde lebten. Die Liebe ließ ihn weise und gute Worte sprechen.

»Warum willst du eine so große Sünde begehen, Vater?«, fragte er. »David hat auch keine Sünde gegen dich getan. Er hat sein Leben für dich und für sein Volk aufs Spiel gesetzt. Sonst hast du dich doch so gefreut, wenn der Herr ihm den Sieg gab. Und jetzt willst du unschuldiges Blut vergießen?«

Diese freundlichen Worte seines Sohnes taten Saul gut und er ließ sich umstimmen. Er bereute sein böses Vorhaben und versprach, David kein Leid anzutun.

Dann führte Jonatan David wieder zum König, dankbar und glücklich.

Aber leider blieb es nicht lange so.

Als das Volk dem David wieder einmal nach der siegreichen Beendigung eines Feldzuges zujubelte, wurde Saul erneut vom Neid gepackt. Wieder warf er in seinem Zorn den Speer nach David, als dieser auf der Harfe spielte. David sprang noch rasch zur Seite, und klirrend fiel der Speer zu Boden.

David floh in sein Haus, um dort zu warten, bis der König sich beruhigt hatte. Seine Frau Michal aber sah am Abend Soldaten ums Haus schleichen.

Da wusste David, dass man ihn bewachte und ihn bei nächster Gelegenheit ermorden würde.

Michal half ihm zu fliehen. Sie ließ ihn im Dunkeln aus dem Fenster hinab. Dann nahm sie ein Standbild und legte es in sein Bett. Sie deckte es mit Kleidern zu und legte ein Netz aus Ziegenhaar aufs Kopfkissen. So sah es von weitem aus, als läge David dort.

Als die Soldaten am Morgen kamen und David holen wollten, sagte sie: »Er kann nicht mitgehen, er ist krank.« Sie hoffte, der König würde sein Vorhaben aufgeben.

Aber Saul schickte die Knechte noch einmal.

»Dann bringt ihn mir auf seinem Bett her!«, rief er. »Er soll sterben.«

Da kam die Täuschung ans Licht. Blass und zitternd stand Michal vor ihrem tobenden Vater.

»Warum hast du mich so betrogen«, schrie Saul sie an, »und meinen Feind entwischen lassen?«

Um nicht bestraft zu werden, gebrauchte Michal eine Lüge.

»Ich musste ihm doch helfen«, schluchzte sie. »Denn er sagte: ›Lass mich hinaus, oder ich töte dich.‹«

Später wurde sie für diese Lüge bestraft. Sie hatte so getan, als liebte sie David nicht mehr. Nun musste sie auf Sauls Befehl einen andern Mann heiraten.

Kurz darauf kam David noch einmal heimlich zu Jonatan. Lange sprachen sie miteinander. Noch einmal wollte Jonatan versuchen, seinen Vater mit David auszusöhnen. Wenn es glückte, dann würden sie wieder jeden Tag zusammen sein. Wenn Sauls Hass aber zu groß war, dann musste David fliehen und sein Leben retten.

Der Gedanke machte sie traurig. Sie liebten einander sehr und wollten für das ganze Leben Freunde bleiben. Auch Jonatan wusste, dass David, der Schafhirte, einmal König werden würde und nicht er, der Königssohn.

Er war deswegen aber nicht wütend wie sein Vater. Jonatans Liebe war tief und rein und ganz frei von Neid.

David ist tapferer und besser als ich, dachte er. So wird er auch ein besserer König sein.

Und er fragte: »Mein Freund, wenn du später einmal König bist, wirst du dann mich und meine Kindern gut behandeln?«

Das versprach David. Er schwor es bei der reinen Liebe Jonatans.

Dann trennten sie sich. David versteckte sich auf dem Feld. Jonatan ging in den Palast. Nach zwei Tagen wollte er David wissen lassen, was er erreicht hatte.

Mit aller Vorsicht mussten sie vorgehen. Niemand durfte sie mehr zusammen sehen.

Jonatan wollte einen Jungen zu der Stelle mitnehmen, wo David versteckt war, und dann so tun, als würde er Bogenschießen üben und als würde der Junge die Pfeile einsammeln. Wenn Jonatan rufen würde: »Nicht so weit, Junge, die Pfeile liegen mehr hier!«, dann war keine Gefahr, rief er aber: »Sie liegen weiter weg!«, dann wusste David, dass er fliehen musste.

Am nächsten Tage beging man ein Fest im Palast. Davids Platz blieb leer. Am zweiten Tage des Festes fragte Saul: »Wo ist denn der Sohn des Isai? Der müsste doch hier sein!«

Es war totenstill im Saal.

Mutig aber klang Jonatans Antwort durch die Stille: »David bat mich dringend um die Erlaubnis, nach Bethlehem zu ziehen zu einem Opferfest. Da habe ich es ihm gestattet.«

Da wusste Saul, dass David ihm entwischt war. Sein ganzer Zorn wandte sich nun gegen Jonatan.

»Du schlechter Sohn!«, rief er. »Ich weiß genau, dass du meinem Feind hilfst! Lass ihn zu mir bringen, denn er ist ein Kind des Todes!«

Und als Jonatan seinen Freund noch verteidigen wollte, schleuderte Saul seinen Speer nach dem eigenen Kind.

Das war seine Antwort auf Jonatans Liebe: »David soll sterben und jeder, der es wagt, sein Freund zu sein!«

Sauls Speer traf auch diesmal nicht.

Jonatan aber griff nicht nach seinem Schwert, auch wenn sein Herz von Zorn erfüllt war.

Schweigend und traurig ging er hinaus.

Ungeduldig wartete David auf dem Feld, hinter Felsen verborgen. Endlich sah er Jonatan kommen, mit Bogen und Pfeilen und einem Jungen.

Er sah, wie Jonatan den Bogen spannte, wie der Junge übers Feld lief und wie der Pfeil über seinen Kopf hinwegsauste. Jetzt würde er erfahren, woran er war.

Er hörte Jonatans Stimme: »Der Pfeil liegt weiter weg. Lauf, Junge, bleib nicht stehen!«

Da wusste David Bescheid. Alles war vergebens gewesen. Er musste fliehen.

Aber so, ohne ein Wort, konnten sie nicht auseinander gehen. Jonatan schickte den Jungen mit Bogen und Pfeilen nach Hause. David kam aus seinem Versteck hervor.

Sie fielen einander um den Hals, die beiden starken Männer, die größten Helden ihres Landes. Und sie weinten.

Viel sagen konnten sie sich nicht mehr. Die Zeit drängte. Sie versprachen sich ewige Freundschaft, auch wenn sie sich im Leben nie wieder sehen sollten.

Jonatan kehrte in die Stadt zurück, einsam und traurig, weil nun sein Freund weggegangen war.

David floh in die Berge, einem neuen Leben voller Gefahren entgegen.

Heimatlos

Ein einsamer Mann schlich durch die Felder. Er suchte versteckte Pfade, auf denen ihm kein Mensch begegnen würde. Um jedes Dorf machte er einen weiten Bogen. Manchmal blieb er auf einem Hügel stehen und spähte hinaus ins

Land. Dann beeilte er sich, weiterzukommen.

Wenn er Stimmen hörte, versteckte er sich im Gebüsch und hockte dort, bis es wieder still wurde. Erst wenn die Luft ganz rein war, floh er wie gehetzt weiter.

David war ein Flüchtling geworden. Er hetzte übers Land wie ein Hirsch, den die Jäger verfolgen. Nirgends war er mehr sicher. Waffen und Brot hatte er bei seinem hastigen Aufbruch nicht mehr mitnehmen können. Hinter jedem Hügel konnte ein Verräter lauern.

Seine gehetzten Gedanken suchten einen Ausweg, vergeblich! In seiner Verzweiflung vergaß er sogar, dass Gott ihn sah und beschützen konnte. Hilflös fühlte er sich dem Tod nahe. Wenn ihm List und Geschick nicht halfen, war alles verloren.

Aus dem Helden war ein scheuer Mann geworden, der in dieser großen Not seinen Glauben verloren hatte.

Zwischen den Hügeln lag ein Dorf. Das musste Nob sein, denn David sah ein großes, rechteckiges Zelt. Daneben stieg der Rauch von einem Opfer in die Luft. Die Stiftshütte befand sich in Nob, denn Silo war nach dem Tod Elis von den Philistern verwüstet worden. Der jetzige Hohepriester, Ahimelech, hatte von Davids Flucht bestimmt noch nichts erfahren. Vielleicht konnte er bei ihm Zuflucht finden.

Ahimelech sah David kommen und ging ihm freundlich grüßend entgegen. Doch er fragte sich, warum der Schwiegersohn des Königs gar kein Gefolge bei sich hatte.

»Warum bist du denn allein?«, fragte er verwundert.

In seiner Angst, verraten zu werden, griff David zu einer Lüge: »Der König gab mir einen eiligen, geheimen Auftrag. Ich bin dann sofort aufgebrochen, ohne Proviant und ohne Waffen. Gib mir bitte fünf Brote oder was gerade da ist. Und hast du wohl einen Speer oder ein Schwert?«

Ahimelech glaubte David und gab ihm die heiligen Schaubrote, die in der Stiftshütte auf dem goldenen Tisch lagen. Und eine Waffe brachte er ihm auch: das gewaltige Schwert Goliats, das im Heiligtum aufbewahrt wurde.

David freute sich sehr, denn das Brot war gut, und ein besseres Schwert gab es überhaupt nicht. Er bedankte sich sehr und zog weiter. Ahimelech sah ihm nach. Er war froh, dass er ihm und dem König einen Dienst erwiesen hatte.

Aber noch jemand sah aus einem Raum der Stiftshütte David nach, ein Diener Sauls, ein finsterer Mann mit listigen Augen: Doeg, der Edomiter.

Das Brot gab David keine neue Kraft und das Schwert keinen neuen Mut. In seinem Herzen sah es trostloser aus als zuvor.

Die Angst trieb ihn weiter. Und in seiner Verzweiflung fasste er einen törichten Plan.

An keiner Stelle im ganzen Land war er vor den Häschern des Königs sicher. Er musste über die Grenze gehen.

So zog er nach Gat, in die Stadt, aus der Goliath stammte.

Als die Philister ihn sahen, den Anführer der Israeliten, der so viele ihrer Männer getötet hatte, erkannten sie ihn sofort.

»Das ist doch David!«, schriegen sie, »der König des Landes Israel. Hat man nicht gesungen: David hat zehntausend geschlagen?«

Als er etwas von Saul und von Freundschaft stammelte, hörten sie gar nicht hin, packten ihn und schleppten ihn vor ihren König.

In seiner schrecklichen Angst wusste David sich nicht anders zu helfen, als sich wahnsinnig zu stellen. Er machte wilde Bewegungen und sinnlose Sprünge. Mit offenem Mund kratzte er wie ein Tier an den Türflügeln.

Erschrocken und verwundert sahen es die Philister. Vor Wahnsinnigen hatten sie eine abergläubische Furcht.

Und ihr König Achis rief: »Lasst ihn laufen! Seht ihr nicht, dass der Mann verrückt ist? Habe ich nicht schon genug Irrsinnige? Müsst ihr mir den noch bringen, dass er sich bei mir austobt?«

In der Höhle von Adullam fand David endlich Zuflucht. Doch als es bekannt wurde, dass er sich dort aufhielt, kamen viele Männer zu ihm, die sich vor König Saul fürchteten, arme Flüchtlinge wie er. Sogar der Prophet Gad war darunter. Sie wählten David zu ihrem Sprecher, und bald waren es ungefähr 400 Männer.

Seine Brüder und auch seine Eltern erschienen, denn sie wussten genau, dass Saul sie in seinem Zorn auf David nicht verschonen würde. Aber David wollte nicht, dass seine alten Eltern in diesen feuchten Löchern unter all diesen rauen Männern lebten. So brachte er sie in ein fremdes Land, nach Moab, wo Isais Großmutter Ruth herstammte.

Inzwischen war in Sauls Palast etwas Furchtbares geschehen.

Doeg war zum König zurückgekommen und hatte ihm erzählt, dass er David in Nob gesehen und dass Ahimelech ihm geholfen hatte.

Saul war außer sich vor Zorn.

»Alle Priester von Nob sollen herkommen!«, rief er.

In ihren langen, weißen Gewändern standen sie vor ihm, mehr als achtzig Männer. Alle waren Diener Gottes. Sie sahen, wie die Augen des Königs flackerten.

»Warum habt ihr mit dem Sohne Isais gegen mich gemeinsame Sache gemacht?«, herrschte er sie an. »Warum habt ihr euren König verraten?«

Sie zitterten vor seinem Zorn, aber senkten die Köpfe nicht. Sie alle fühlten sich unschuldig. Ehrerbietig erwiderte Ahimelech: »Keiner von deinen Dienern ist so treu wie David. Er ist dein Schwiegersohn und gehört zu deiner Leibwache. Ich glaubte ein gutes Werk zu tun, als ich ihm half. Ich wusste doch damals von alledem nichts.«

Saul hörte nicht einmal richtig zu. Sein Hass machte ihn blind. Er tobte: »Ahimelech, du musst sterben! Ihr alle müsst sterben!« Und er befahl seinen Soldaten: »Umstellt sie und tötet diese Priester des Herrn!«

Aber seine Soldaten blieben wie erstarrt stehen. Lieber wollten sie sterben als Hand an diese Unschuldigen zu töten.

Doeg stand auch dabei. Und er, der gottlose Heide, der Verräter, zog sein Schwert und tötete die Priester, 85 Männer.

Nur ein einziger, Abjatar, Ahimelechs Sohn, entkam und floh zu David. So erfuhr David, welches Unheil seine Lüge heraufbeschworen hatte. Und

er sprach traurig: »Ich bin schuld am Tod all dieser Männer!«

Für Abjatar aber sorgte er von da an wie für einen Bruder. Wiedergutmachen konnte er es damit freilich nicht, und sooft er daran dachte, schmerzte es ihn von neuem, sein Leben lang.

Liebt eure Feinde

David streifte heimatlos im Land umher, aber er war nun nicht mehr allein. 600 Männer waren bei ihm, und sein kleines Heer wuchs noch von Tag zu Tag.

Aus der Höhle von Adullam war er ins Land Juda gezogen und hatte sich mit seinen Männern in einem Wald versteckt. Da hörte er, dass die Philister plündernd in Israel eingefallen waren und nicht weit von der Grenze die kleine Stadt Keila belagerten.

Keila war ohne Schutz, denn König Saul hatte die Not seines Volkes vergessen. Und David, der die Philister so oft vertrieben hatte, war kein Feldherr mehr.

Wie gern hätte er sonst den armen unterdrückten Menschen geholfen.

Er sprach mit seinen Männern darüber, aber sie schüttelten nur bedenklich den Kopf.

»Wir sind ja selber in Gefahr«, sagten sie, »wie könnten wir da noch andern helfen?«

Aber David sprach auch mit Gott darüber. Denn er hatte nun wieder gelernt, dass er nichts mehr ohne den Herrn tun durfte. Und der Herr sprach: »Gehe hin! Du wirst die Philister schlagen und Keila retten.«

Da schloss sich keiner seiner Männer aus. Tapfer zogen sie mit David los. Und das kleine Heer errang einen großen

Sieg. Keila war wieder frei, und David wohnte von da an in dieser Stadt. Im ganzen Land aber erzählte man von seiner Tat.

So kam sie auch Saul zu Ohren. Er rief sofort in aller Stille sein Heer zusammen. Jetzt wusste er, wo er seinen Feind finden konnte! Wenn er nur rasch genug zugriff, konnte David ihm diesmal nicht entkommen.

Aber das Gerücht war schneller als sein Heer. Und schon lange, bevor Saul in Keila ankam, wusste David, dass Saul unterwegs war.

David war seiner Sache gar nicht sicher. Die Stadt war zwar stark gebaut, und der König würde sie nicht so ohne weiteres erobern. Auf die Mauern und Tore konnte man vertrauen. Aber war Verlass auf die Menschen, die Bürger Keilas, die er gerettet hatte?

Da konnte nur einer raten. David fragte den Herrn: »Wird Saul kommen, wie ich es gehört habe?«

Und der Herr antwortete: »Er wird kommen.«

Da fragte David weiter: »Werden die Bürger von Keila mich und meine Männer Saul ausliefern?«

Und der Herr erwiderte: »Sie werden dich ausliefern.«

Da war David klar, wie man ihm die Befreiung der Stadt lohnen werde.

Und er zog sofort mit seinen Männern in die Wüste Sif.

Sauls böser Plan war missglückt.

Doch auch in der Wüste fand David keine Ruhe. Auch hierhin folgte ihm der König und suchte ihn jeden Tag. Und

manchmal, wenn er wieder aufgescheucht wurde wie ein Hirsch, wurde es David fast zu viel.

Aber einmal kam für ihn ein glücklicher Tag. Er sah einen Mann über die Hügel kommen und nach allen Seiten spähen. Der Mann trug einen Prinzenmantel. Jonatan war es, der sein Leben wagte, um seinen Freund wieder zu sehen!

Es wurden Stunden reinen Glücks in Davids sonst so ruhelosem Leben. Jonatan bestärkte ihn in seinem Gottvertrauen. »Hab keine Angst!«, sagte er. »Mein Vater ist wohl mächtig, aber Gott, der dich beschützt, kann viel mehr. Später wirst du König, mein Freund. Dann will ich dein erster Diener sein.«

Jonatan durfte nicht lange bleiben. Doch sie hofften auf später, auf die Zeit, in der niemand sie mehr trennen konnte.

Sie ahnten nicht, dass dies ein Abschied für immer war.

Sie sahen einander auf der Erde nicht wieder.

Bald darauf kam David in große Gefahr. Die Bewohner der Wüste von Sif hatten ihn verraten und zeigten dem König den Weg zu Davids Versteck.

David floh mit seinen Männern, aber Saul verfolgte ihn. Und plötzlich tauchten auch vor ihm Feinde auf – die kleine Truppe war umzingelt.

Alles schien verloren, kein Entrinnen mehr möglich. Immer enger zog sich der Ring um sie.

Doch als kein Mensch mehr helfen konnte, half Gott ihnen. Ein Bote kam auf das Lager des Königs zu, verschwitzt und mit zerrissenen Kleidern, und rief

verzweifelt: »Komm schnell, König. Die Philister sind ins Land eingefallen.«

Da musste Saul mit seinem Heer umkehren. David war gerettet.

Aber einmal war auch Sauls Leben in großer Gefahr. David hätte sich leicht für alles zu rächen können, was der König ihm angetan hatte.

Es war in der Wüste von En-Gedi. Saul suchte seinen Feind mit dreitausend Mann in den Bergen. David und seine kleine Schar hielten sich in einer tiefen Höhle versteckt.

Es war Mittag. In der Höhle war es kühl und dunkel, draußen aber brannte die Sonne. Da hörten sie Waffengeklirr, und gleich darauf kam ein Mann in die Höhle herein. Es war Saul! Groß und dunkel stand er vor dem Eingang.

Vor Entsetzen und Schreck krochen sie in die äußerste Ecke und saßen totentstill da. Das Herz klopfte ihnen bis zum Hals. Noch nie war die Gefahr so nahe gewesen.

Aber der König konnte sie dahinten in der Dunkelheit nicht sehen. Er breitete seinen Mantel auf dem Boden aus und legte sich darauf nieder. Draußen wurde es auch still. Dort lagerte sich das Heer nach dem langen Marsch durch die Hitze.

Leise drängten sich die Männer zu David.

»Das ist ein guter Tag!«, flüsterten sie. »Jetzt hat Gott dir deinen Feind in deine Hand gegeben.«

Und schon zogen einige das Schwert.

»Soll ich hingehen, David? Darf ich ihn töten?«

Aber David hielt sie zurück.

»Er ist der Gesalbte des Herrn!«, sagte er leise.

Das klang so ehrerbietig. Die Männer schwiegen. Sie begriffen nicht, wie David noch Achtung vor einem Mann haben konnte, der ihn so grausam verfolgte. Aber sie gehorchten. Dann erhob sich ihr Anführer doch. Vorsichtig kroch er mit dem Schwert in der Faust zum schlafenden König. Jetzt konnte er allen Gefahren und allem Kampf ein Ende machen.

Und selber würde er König werden an Stelle seines Feindes.

Aber David schnitt nur ganz leise und mit klopfendem Herzen einen Zipfel von Sauls Mantel ab. Mehr nicht. Er wollte sich nicht rächen.

Er wusste, dass er einmal König sein würde. Aber er wollte es nicht dadurch werden, dass er seinen Feind mit dem Schwert erschlug.

Die Männer murrten. David aber war glücklich. Er hatte so gehandelt, wie Gott es wollte.

Still warteten sie, bis Saul erwachte und wieder hinausging.



Da lief David ihm rasch nach und rief: »Mein König und Herr!« Und als Saul sich umwandte, verneigte er sich ehrerbietig und sagte: »Warum hältst du mich für deinen Feind? Sieh hier den Zipfel deines Mantels. Den habe ich abgeschnitten. Ich hätte dich töten können,

doch ich tat es nicht. Warum, mein Vater, verfolgst du mich dann?«

Bei diesen Worten Davids schmolz der Hass in Sauls Seele, Tränen traten ihm in die Augen.

Er sagte: »Mein Sohn David, du bist gerechter als ich, denn du hast mir Gutes erwiesen, ich aber habe dir Böses ange-tan. Der Herr vergelte es dir!«

Er weinte. Und dann zog er mit sei-nem Heer davon.

Mit grimmigem Hass war er gekom-men, voll Reue und Scham zog er nach Hause.

Das hatte die Liebe bewirkt.

Nabal

Auf der Ebene von Maon beging man ein Fest. Nabal hatte seine Schafe ge-schoren, dreitausend an der Zahl, und in großen Haufen lag die Wolle umher. Auf langen Tischen warteten Braten und Wein, Brot und andere Leckerbissen. Jetzt feierte er mit seinen Freunden ein fröhliches Hirtenfest.

Ja, fröhlich durften sie sein, es war ein gutes Jahr gewesen. Früher hatten die Räuber aus der Wüste oft Schafe ge-raubt. In der letzten Zeit aber, seit David mit seiner Truppe in der Ebene von Maon wohnte, ließen sich die Räuber nicht mehr sehen. So hatte David die Herden geschützt. Kein Schaf und keine Ziege hatte Nabal verloren. Darum bo-gen sich nun die Tische unter den schwe-ren Schüsseln und der Wein funkelte in den Bechern. Und weil es ihm so gut ging, wurde Nabal noch eingebildeter als sonst.

Denn Nabal war ein dummer, ein rücksichtsloser und hochmütiger Kerl.

Er dachte nie daran, wem er all seinen Reichtum zu verdanken hatte. Er dachte nur an sich selbst und kannte keine Dankbarkeit. Er war der Herr, er beugte sich vor keinem, weder vor Gott noch vor einem Menschen. Darum hieß es auch überall: Nabal, der Dummkopf.

Er saß an seiner Tafel und aß und trank und pochte auf seinen Reichtum. Da kamen ganz bescheiden ein paar Männer an. Sie verneigten sich vor ihm und sagten, sie hätten eine Nachricht für ihn von ihrem Herrn.

Nabal warf sich in die Brust und sah sie von oben herab an.

»Sprecht!«, sagte er.

Und die Diener sagten: »Unser Herr David lässt dich grüßen. Er hat gehört, dass du die Schafe geschoren hast und ein Fest feierst. Er hat mit seinen Män-nern deine Herde und deine Hirten be-schützt. Frage sie nur selbst. Sie haben nie etwas verloren, solange sie in Karmel waren. Darum bittet unser Herr dich: Sorge nun auch einmal für mich und meine Leute und gib uns etwas von dem ab, was du gerade hast.«

Sie warteten.

Aber Nabal lief vor Wut rot an. Was bildete sich dieser David ein! Der reiche Nabal sollte ihm, diesem Herumtreiber, diesem Flüchtling dankbar sein?

Er sprang vom Stuhl auf. »Wer ist denn dieser David?«, höhnte er. »Wer ist dieser Sohn des Isai? Heutzutage laufen so viele Sklaven ihrem Herrn davon. Soll ich ihnen mein Brot und Fleisch geben und von meinem kostbaren Wein ein-schenken? Geht nur zurück zu eurem Herrn und bestellt ihm: Mit entlaufenen Knechten will Nabal nichts zu tun ha-ben!«

Das war eine grobe Beleidigung. Doch die Männer erwiderten nichts darauf. Schweigend wandten sie sich ab und gingen.

Als sie David die unverschämte Antwort Nabals berichteten, wurde er sehr zornig. Er vergaß, dass er selbst nicht Rache nehmen durfte.

»Nehmt eure Schwerter!«, rief er.

Und schon im nächsten Augenblick zog er mit 400 Bewaffneten aus, um Nabal zu bestrafen, der Gutes mit Bösem vergolten hatte. Jetzt würde David kein Mitleid mit ihm haben.

Doch einer von Nabals Knechten, ein Hirte, war dabei gewesen, als sein Herr die Boten Davids so grob anfuhr. Voller Angst war er sofort zu Nabals Frau Abigail gelaufen und hatte ihr alles erzählt.

Abigail war eine schöne Frau, aber außerdem besaß sie auch Verstand.

Der Hochmut ihres Mannes machte sie traurig und besorgt; denn ihr war klar, dass es leicht einmal ein böses Ende mit ihm nehmen konnte. Aber vielleicht gelang es ihr, wieder gut zu machen, was ihr Mann falsch gemacht hatte.

Schnell holte sie 200 Brote und zwei Krüge Wein, fünf schon zubereitete Schafe und fünf Maß geröstetes Korn, 100 Rosinenkuchen und 200 Feigenkuchen. Sie ließ das alles auf Esel laden und sagte ihren Knechten: »Geht damit vor mir her.« Aber ihrem Mann sagte sie nichts davon.

Es ging in ein Tal hinunter. Da hörte sie das Trappeln von eiligen Hufen, sie sah Schwerter blitzen in der Sonne – ein Heer näherte sich ihnen.

Voraus ritt ein Mann, der finster und entschlossen aussah und die Hand am Schwert hatte. David zog aus, sich an Nabal zu rächen!

Da sprang Abigail rasch vom Esel und warf sich ihm zu Füßen.

»Herr«, flehte sie, »gib mir die Schuld an dem, was geschehen ist! Kümmer dich nicht weiter um diesen unbelehrbaren Mann, denn er ist ein Dummkopf, wie es sein Name schon sagt. Leider habe ich die Männer, die du geschickt hattest, nicht gesehen. Vergieße kein Blut, Herr! Gott wird Nabal ganz sicher noch strafen. Du aber wirst später König sein, und dann wirst du dich freuen, wenn du sagen kannst: ›Ich habe nicht grundlos Blut vergossen!‹ Ach, mein Herr, vergib doch das Böse!«

David sah auf die Frau herunter. Er sah in ihren schönen Augen die Güte eines frommen und edlen Herzens.

Da legte sich Davids Zorn. Er war besänftigt und senkte sein Haupt. Denn er merkte, dass der Herr diese Frau gesandt hatte, um ihn vor Sünde zu bewahren.

»Wärest du mir nicht entgegen gekommen«, sagte er, »dann hätte Nabal morgen nicht mehr gelebt. Jetzt aber kehre ich wieder um. Gehe in Frieden in dein Haus!«

Und dankbar zog er mit dem reichen Geschenk davon.

Als Abigail nach Hause kam, war Nabal betrunken. Deshalb erzählte sie ihm auch nichts. Am nächsten Morgen aber, als er seinen Rausch ausgeschlafen hatte, machte sie ihm klar, dass er jetzt bereits tot wäre, wenn sie nicht eingegriffen hätte.

Da erschrak er so heftig, dass sein Herz in seinem Innersten stockte.

Er wurde wie ein Stein.

Zehn Tage war noch Leben in ihm, dann starb er.

So bestrafte Gott seine Torheit.

Seine Witwe Abigail lebte nun allein in dem großen Haus.

Doch ihre Einsamkeit dauerte nur eine kurze Zeit.

David konnte die Frau nicht vergessen. Er hatte sie lieb gewonnen. Und als er von Nabals Tod hörte, schickte er Boten zu ihr und ließ sie fragen, ob sie seine Frau werden wolle.

Nabal wollte mit einem fortgelaufenen Knecht nichts zu tun haben.

Aber Abigail war bereit, ihm auf seinen gefährlichen Zügen durch das Land zu folgen und bei seinem unsteten Leben eine Stütze zu sein.

Sie wurde Davids Frau und ist noch eine Reihe von Jahren mit ihm glücklich gewesen.

Hachila

Es war mitten in der Nacht. Die Sterne funkelten am Himmel, und eine laue Luft säuselte durch das Gras. Über die Berghänge flutete das silberne Mondlicht.

Es war ganz still. Und durch diese stille, glänzende Welt, im Schatten von Sträuchern und Felsen, schlich David zu dem Berg Hachila. Sein Neffe Abischai folgte ihm. Ganz vorsichtig setzten sie die Füße zwischen die losen Steine und das dürre Gras und hielten ab und zu den Atem an.

Denn vor ihnen, gar nicht weit entfernt, befand sich das Heerlager des Königs. Hier am Fuß des Hügels musste es sein, so hatten es die Kundschafter David gemeldet. Jetzt war er selber ausgezogen, um das Lager zu erkunden. Als er fragte, wer mitwollte, hatte Abischai sich als erster gemeldet. Er war ein tapferer Mann und wie sein Bruder Joab Unterhauptmann in Davids Heer.

David war sehr niedergeschlagen. Fand denn sein hoffnungsloses Herumziehen niemals ein Ende? Sauls Reue war schon wieder verflogen, und neuer Hass erfüllte sein Herz. Wieder hatten die Bewohner der Wüste Sif sein Versteck verraten, und Saul war sofort losgezogen, um seinen Feind zu fangen. Was hatte David nun davon, dass er in der Wüste bei En-Gedi Saul verschont hatte?

Die beiden Männer standen ein Weilchen regungslos vor dem Lager und lauschten scharf auf jeden Laut. Hinter einem Wall von hastig zusammengetragenen Steinen und Zweigen lag das Heer des Königs und schlief. Der Rest eines Feuers glühte noch. In der Mitte stand das dunkle Königszelt im stillen weißen Licht. Aber nirgends war ein Posten zu sehen. Alle schliefen, sogar Abner, der Anführer. Unbewacht und unbeschützt lag das Heer da. Man hörte nichts als das leise Atmen von einigen tausend Männern.

Da schlich David sich ganz leise ins Lager, und Abischai folgte ihm. Wenn jetzt auch nur einer der Soldaten Alarm schlug, waren sie verloren! Doch nichts regte sich. So gelangten David und Abischai vor das Zelt des Königs. Auf Zehenspitzen gingen sie hinein.

Da lag Saul! Ein Speer steckte neben seinem Kopfkissen in der Erde, ein Wasserkrug war aus seiner Hand gegliitten und lag neben ihm. Unruhig ging sein Atem. Ein Lichtfleck des Mondes lag auf seinem unzufriedenen und zerfurchten Gesicht. Das einsame Leben hatte ihn früh altern lassen.

Mitleid und Trauer schnürten David die Kehle ab, als er auf den schlafenden König blickte. Saul war doch sein König, auch wenn er David viel Böses angetan hatte. Er war der Vater seines Freundes Jonatan, nein, noch viel mehr: er war der Gesalbte des Herrn.

Abischai beugte sich zu David hinunter und flüsterte: »Heute hat Gott dir deinen Feind in die Hände gegeben! Ich will ihn mit seinem Speiß an die Erde heften, mit einem einzigen Stoß! Ein zweiter wird nicht mehr nötig sein.«

Die Stimme war heiser vor Aufregung, und Abischai streckte schon die Hand nach dem Speer aus. Dieser grimme Abischai schreckte nicht einmal vor einem Mord zurück.

Aber David legte ihm die Hand auf den Arm. Auch er wollte endlich Ruhe haben. Aber hatte er sie, wenn er den Gesalbten des Herrn tötete? Niemals würde er Frieden finden! Saul verfolgte ihn dann zwar nicht mehr, aber der Gedanke an den Mord würde ihn sein Leben lang verfolgen. Saul würde sicher noch bestraft werden. Aber so wollte David sich nicht rächen.

Er bückte sich, zog den Speer aus der Erde und nahm vorsichtig den Wasserkrug fort, der gleich neben Sauls Hand stand. Dann schlich er wieder hinaus. Unwillig folgte ihm Abischai.

Keiner wurde wach, denn Gott hatte Sauls Männern die Augen schwer gemacht wie Blei.

Der Gipfel des Hachila rötete sich von der Morgensonne. Die Sterne verblassten. Ein Vogel flötete sein erstes Lied. Es wurde Tag.

Am hellen Abhang des Berges stand David. Unter ihm, noch im schwarzen Schatten der Nacht, lagerte das Heer des Feindes.

David hielt die Hände an den Mund und rief: »Abner! Abner!«

Weithin hallte sein Ruf und wurde von den fernen Hügeln zurückgeworfen.

Und aus dem dunklen Tal kam Abners Stimme: »Wer bist du? Du weckst den König.«

»Abner«, sagte David, »bist du denn kein Mann? Warum hast du den König nicht bewacht? Es ist einer zu ihm hineingeschlichen, um ihn umzubringen, und du hast geschlafen. Du hast den Tod verdient, Abner! Sieh nur nach, wo der Speer des Königs ist und sein Wasserkrug!«

Er hob beides hoch ins erste Tageslicht. Unten im Lager erhob sich ein Stimmengewirr. Und dazwischen ertönte plötzlich Sauls schwere Stimme: »Ist das nicht deine Stimme, mein Sohn David?«

David antwortete: »Ja, mein König. Warum verfolgst du mich nur? Was habe ich dir getan? Warum muss ich mich denn immer wie ein Rebhuhn auf den Bergen verstecken? Schon wieder hätte ich dich töten können, doch ich tat es nicht. Glaubst du jetzt, dass ich nicht dein Feind bin?«

Saul hörte die guten Worte und zitterte – wieder war sein Leben in Davids Hand gewesen! Als er ihn dort oben in den ersten Strahlen der Morgensonne stehen sah, erloschen in seinem Herzen Hass und Neid für einen Augenblick. Er sehnte die Vergangenheit wieder herbei, als David noch in seinem Palast wohnte und mit ihm gegen den Feind in den Krieg zog.

»Ich habe gesündigt«, bekannte er, »ich war ein Dummkopf. Komm zurück, mein Sohn David, ich will dir kein Leid mehr antun.«

Aber David tat das nicht.

Er wusste, dass der böse Geist wieder in den König fahren würde.

Ein Mann aus Sauls Heer stieg den Berg hinauf, um den Speer und den Krug zu holen.

David aber blieb auf dem Gipfel des Berges und schaute zu, wie Sauls Heer wieder abzog nach Gibeon.

Vorerst war er mit seinen Männern in Sicherheit.

Ziklag

David stand auf dem Gipfel des Berges und sah Saul mit seinem Heer in der Ferne verschwinden. Der König würde bestimmt bald wiederkommen. Seine Reue hatte noch nie lange gedauert.

Und mit einmal befahl David eine lähmende Angst. Eines Tages, so dachte er, werde ich doch Saul in die Hände fallen. Neun Jahre war er nun schon auf der Flucht. Neun Jahre war er von einem Ort zum andern gezogen, und immer wieder war es gut gegangen. Jetzt aber verließ ihn auf einmal der Mut.

Da machte er sich mit seinen Männern auf und verließ das Land Israel, er

wollte irgendwohin, wo Saul ihn nicht erreichen konnte. Er fragte nicht erst den Herrn, ob es richtig war. Er vergaß Gott, er dachte nur noch an Saul.

Nach Westen ging es, ins Land der Philister. Vor langer Zeit war er schon einmal dorthin geflohen, allein. Doch jetzt kam er mit einem kleinen, schlagkräftigen Heer von 600 tapferen Männern. Diesmal schloss Achis, der König von Gat, ein Bündnis mit David. Denn jetzt waren sie beide Feinde von Saul und konnten Israel viel Schaden zufügen, dachte der Philister.

Er wies David eine Stadt als Wohnsitz zu, Ziklag, nahe der Grenze Israels. Von dort aus fielen David und seine Leute über die Räuber der Wüste her, die Amalekiter und andere Stämme. Von der Beute lebten sie mit ihren Familien. Einen Teil davon schickte David als Geschenk zu Achis.

Wenn Achis aber fragte, gegen wen er gekämpft habe, dann log David.

»Gegen Juda«, sagte er.

Der König freute sich, denn er dachte: Jetzt ist David zum Feind seines eigenen Volkes geworden. Jetzt ist er gezwungen, bei mir zu bleiben.

Aber David war alles andere als glücklich. Er wurde zwar nicht mehr verfolgt und brauchte auch nicht mehr flüchtig umherziehen, doch sein innerer Friede hatte ihn verlassen.

Sechzehn Monate dauerte dieses Leben der List und Lüge und heimlichen Angst. Dann aber wurde es noch schwieriger.

Wieder war ein Krieg zwischen den Philistern und Israel ausgebrochen.

Saul hatte sein Heer schon gesammelt. Die fünf Fürsten der Philister zogen mit ihren Männern aus, und Achis sagte zu David: »Du und deine Männer, ihr sollt mit mir ausziehen!«

David konnte diesen Wunsch nicht ablehnen, er war der Bundesgenosse des Königs. Nur Frauen und Kinder blieben in der Stadt zurück. Als Nachhut von Achis' Heer zog er mit, unruhig und voller Sorgen.

Wenn es nun zur Schlacht kam, was dann? Er konnte doch nicht gegen sein eigenes Volk kämpfen! Und sich weigern konnte er auch nicht. Wenn es herauskam, dass er Achis schon so lange belogen hatte, war er verloren.

Als sie aber an die Stelle kamen, wo die Philister sich versammelt hatten, sahen die anderen Fürsten misstrauisch auf David und sein Heer.

»Was sollen diese Hebräer hier machen?«, fragten sie Achis zornig. »Sollen sie etwa mit uns zusammen kämpfen? Ist das nicht David, der so viele von unseren Leuten getötet hat? Auf den können wir uns doch nicht verlassen! Vielleicht hilft er nachher dem Saul, um sich bei ihm wieder lieb Kind zu machen!«

Achis setzte sich für David ein, aber vergeblich. Da schickten sie ihn zurück.

Drei Tage war David mit seinem Heer von zu Hause fort gewesen. Ermüdet und verschwitzt kamen sie nach Ziklag zurück. Jetzt waren sie bald bei Frau und Kind und konnten sich ausruhen.

Doch als sie sich der Stadt näherten, sahen sie Rauchwolken über den Hügeln aufsteigen, und es roch nach verbranntem Holz.

Erschrocken schauten sie sich an. Voll dunkler Ahnung liefen sie die Hügel hinauf. Da sahen sie es: Ziklag war verwüstet und nur noch ein rauchender Trümmerhaufen!

Schreiend eilten sie auf ihre Stadt zu, aber es gab nichts mehr zu retten. Sie riefen nach ihren Frauen und Kindern. Aber sie erhielten keine Antwort. Räuber mussten hier gewesen sein und alles mitgenommen oder sogar gemordet haben.

Ratlos, voll Schmerz und Trauer standen sie da. Mit einem Schlag war ihnen alles genommen worden. Sie weinten und zerrissen verzweifelt ihre Kleider. In ihrer Aufregung gaben sie David die Schuld, drängten sich um ihn, ballten die Fäuste und drohten ihm mit Steinen.

Und jetzt geschah fast ein Wunder. Jetzt, wo David alles verloren hatte, wo sein Leben in Gefahr war, jetzt kam sein alter Glaube wieder zurück! Nachdem er sich selber nicht mehr helfen konnte, dachte er wieder an Gott.

Er fiel zwischen den Trümmern auf die Knie. So kehrte ein fortgelaufenes Kind zum Vater zurück. Und der Vater nahm es wieder bei der Hand, als habe es nie eine Sünde gegeben.

David fragte Gott um Rat. Und der Herr sagte, er solle die Räuber verfolgen und werde sie sicher einholen.

Diese Botschaft Gottes stimmte die Männer milder, und der Glaube verlieh den Müden und Geschlagenen neue Kräfte. Sofort marschierten sie in die Wüste. Die Spur von vielen tausend Füßen im lockeren Sand zeigte ihnen, wohin die Räuber mit ihrer Beute gezogen waren.

Am Bach Besor blieben 200 Männer erschöpft zurück. Aber die andern, allen voran David, waten durch das seichte Gewässer und eilten über die endlose Steppe. Die Sonne brannte unbarmherzig auf sie nieder.

In dieser verlassenen Welt fanden sie einen dunkelhäutigen Mann, der anscheinend sterbend unter einem Strauch lag. Als sie ihm aber zu essen und zu trinken gaben, kam er wieder zu Kräften und konnte, wenn auch mit Mühe, erzählen, wie er dorthin gekommen war. Drei Tage und drei Nächte lag er hier schon. Es war ein Ägypter, der Sklave eines Amalekiter.

Die Amalekiter hatten Ziklag geplündert und zerstört und die Frauen und Kinder mitgenommen, um sie als Sklaven zu verkaufen. Auf dem Rückzug war dieser Mann krank geworden, und sein hartherziger Besitzer hatte ihn mitleidlos liegen gelassen.

Jetzt wurde diese Grausamkeit sein Unglück, denn der ägyptische Sklave

zeigte David den Weg zu dem feindlichen Heer. Gegen Abend hatten sie es erreicht. Bis weit in die Wüste hinein hörten sie den Lärm und den wilden Gesang der Räuber. Die Amalekiter aßen und tranken und feierten ihre reiche Beute.

Und in der Dämmerung umstellten David und seine Männer das Lager und griffen voller Kampflust an.

Verflogen war ihre Müdigkeit. Sie kämpften für ihre Frauen und Kinder, für alles, was sie besaßen. Und nach einem heftigen Gefecht, das bis zum nächsten Abend dauerte, wurden die Amalekiter geschlagen und getötet, bis auf 400 junge Männer, die auf ihren Kamelen entkamen.

Die Kinder sprangen ihren Vätern mit Freudengeschrei entgegen. Die Frauen lagen gefesselt in den Zelten und mussten befreit werden. Alle waren unverletzt, nicht eine fehlte.

Es war ein überglückliches Wiedersehen. Froh und dankerfüllt machten sie sich mit reicher Beute auf den Heimweg.



Beim Bach Besor warteten die 200 Männer, die dort zurückgeblieben waren. Da sagten einige in Davids Heer:

»Weil sie nicht mit uns gezogen sind, bekommen sie nur ihre Frauen und Kinder zurück. Die Beute ist für uns.«

Doch David entschied anders. Auch diese Männer hatten ihr Bestes getan. Und es war allein der Herr, der den Sieg gegeben hatte.

So teilten sie ehrlich mit ihnen.

Und David schickte seinem Volk und den Städten von Juda reiche Geschenke.

Sauls Ende

Die Philister hatten ihr gewaltiges Heer in der Ebene bei Schunem versammelt. Und auf den Randhügeln, auf den Bergen des Gilboa, hatte Saul seine Männer aufgestellt.

Saul hatte einen guten Platz ausgesucht. Schon von weitem konnte er seine Feinde kommen sehen. Sie mussten ihre Wagen und Pferde zurücklassen, um überhaupt in seine Nähe zu gelangen. Und hinter den Felsblöcken konnten seine Soldaten sich ausgezeichnet verschanzen. Saul war ein guter Heerführer.

Trotzdem war er voller Angst, und sein Herz zitterte, wenn er an den kommenden Kampf dachte. Denn so stark wie jetzt war der Feind noch nie gewesen. Saul fühlte sich einsam und verlassen und hatte niemand, den er um Rat fragen konnte. Einen Freund, der ihn ermutigen und trösten konnte, besaß er nicht.

Früher war Samuel da gewesen. Der hatte geopfert und gebetet. Aber Samuel war unversöhnt mit dem König gestorben. Wie sehnte Saul ihn jetzt herbei!

Auch die Priester lebten nicht mehr. Saul hatte sie töten lassen, weil er David so hasste.

Auch der Herr hatte ihn verlassen und antwortete ihm nicht mehr, wenn er zu ihm betete. Denn Saul bereute seinen Ungehorsam immer noch nicht.

So stand Saul allein und einsam da mit seiner Angst und seinen bösen Ahnungen. Nirgends fand er Ruhe und Trost. Er aß nicht und trank nicht und wusste vor Verzweiflung nicht mehr aus noch ein. Er hielt es einfach nicht mehr aus. Er musste mit jemandem sprechen, der ihm Mut machte, ganz gleich, wer das war. Wenn Gott nicht antwortete, dann vielleicht der Satan.

Und in einer stockdunklen Nacht schlich er mit ein paar Männern in weitem Bogen um das feindliche Lager nach En-Dor, einem kleinen Ort am anderen Rande der Ebene. Dort wohnte in einer Höhle in den Bergen eine alte Frau. Von der sagten die Leute, dass sie in die Zukunft sehen und sogar die Geister der Verstorbenen rufen und um Rat fragen könnte.

Früher hatte Saul alle Wahrsager aus dem Land jagen oder töten lassen. Nur diese eine war ihm entgangen. Und jetzt klopfte der König bei ihr an, verkleidet als ein Viehtreiber.

Sie öffnete selber die Tür, eine alte graue Frau mit einem flackernden Licht in der Hand.

Saul sagte: »Du kannst Geister von Verstorbenen herbeirufen. So lasse die heraufkommen, die ich dir nennen will!«

Misstrauisch sah die Frau ihn an.

»Warum verlangst du das von mir?«, fragte sie vorsichtig. »Warum stellst du mir diese Falle? Saul hat das doch verboten. Ich mache mich strafbar, wenn ich so etwas tue.«

Aber Saul schwor beim Herrn, dass ihr nichts geschehen werde. Nur ein einziger Wunsch brannte noch in ihm: Er wollte Samuels Stimme hören. Samuel hatte ihn zum König gesalbt und war so lange sein Freund und kluger Ratgeber

gewesen. Samuels Stimme musste die Angst von ihm nehmen, die ihn zerstörte.

»Lass Samuel erscheinen!«, flehte er. Die Frau erschrak und sah ihn an.

»Was belügst du mich?«, rief sie. »Du selber bist Saul!«

Erst als der König nochmals schwor, sie brauche sich keine Sorgen zu machen, begann sie mit ihren seltsamen Künsten. Sie ging in eine andere Höhle gleich neben der ersten, verbrannte Kräuter über einem Feuer und sprach unverständliche Worte.

»Was siehst du?«, fragte der König gespannt.

Sie antwortete: »Ein alter Mann erscheint in einem Mantel.«

Saul glaubte ihr und verneigte sich ehrerbietig mit klopfendem Herzen. Da hörte er eine Stimme, die hohl und dunkel durch den niedrigen Raum hallte: »Warum hast du mir meine Ruhe genommen?« Flehend hob Saul die Hände.

»Samuel«, bat er, »ich habe solche Angst. Die Philister kämpfen gegen mich, und Gott hat mich verlassen und antwortet mir nicht mehr. Darum habe ich dich rufen lassen, damit du mir sagst, was ich tun soll.«

Zitternd wartete er, der Angstschweiß stand auf seinem Gesicht. Die Stimme antwortete: »Was willst du mich denn fragen? Der Herr hat sich doch von dir abgewandt. Das alles trifft dich, weil du der Stimme des Herrn nicht gehorcht hast. Der Herr wird Israel und dich in die Hände der Philister geben, und morgen wirst du samt deinen Söhnen bei mir sein.«

Diese vernichtende Botschaft traf den König so schwer, dass er der Länge nach zu Boden fiel.

Die Frau und seine Diener sprangen herbei und setzten ihn auf ein Bett.

Selbst diese listige Frau hatte Mitleid mit Saul. Sie sah, wie durcheinander er war. Als sie hörte, dass er den ganzen Tag und die ganze Nacht nichts gegessen hatte, bestand sie darauf, dass er etwas zu sich nahm, um wieder zu Kräften zu kommen.

Saul lehnte ab. Als aber auch seine Begleiter ihn bedrängten, gab er endlich nach. Die Frau schlachtete ein Kalb und backte Kuchen. Saul aß und seine Knechte auch, aber seine Gedanken waren ganz woanders. Schweigend stand er vom Tisch auf und ging hinaus in die Dunkelheit. Er war ein Geschlagener, noch ehe die Schlacht begann.

Und in dieser gleichen Nacht, in der Saul durch den Ostteil der Ebene zu seinem Heerlager zurück schlich, zog das große Heer der Philister durch den Westteil bis unmittelbar an die Berge von Gilboa und wartete dort auf den Anbruch des Tages, um dann dem König in den Rücken zu fallen.

Beim ersten Morgenlicht begann der verzweifelte Kampf. Saul und seine Söhne standen in den ersten Reihen und kämpften wie wahre Helden. Aber immer mehr Feinde drängten heran, und ihre Übermacht erdrückte Israel.

Jonatan wurde erschlagen und die beiden anderen Söhne des Königs auch. Saul sah es und kämpfte trotzdem weiter. Die Israeliten ergriffen die Flucht. Aber er hielt stand, und sein treuer Waffenträger blieb bis zuletzt bei ihm.

Der Rest des Heeres wurde umzingelt. Saul war schon verwundet und kämpfte heldenhaft weiter. Immer enger schlossen die Philister ihn ein. Die Pfeile der Bogenschützen sausten an seinem

Kopf vorbei, und von allen Seiten waren die Speerspitzen auf ihn gerichtet.

Da sah Saul, dass alles verloren war. Er hatte nur noch eine Angst. Er wollte nicht lebend in die Hände der Philister fallen und gefoltert werden.

Er rief seinem Waffenträger zu: »Zieh dein Schwert aus der Scheide und erstich mich damit!«

Doch der treue Diener, der immer gehorcht hatte, weigerte sich diesmal.

Da nahm Saul sein Schwert, stieß es mit dem Knauf in die Erde, die Spitze nach oben, und stürzte sich hinein.

Das war seine letzte große Sünde. Der Waffenträger aber folgte dem Beispiel seines Herrn.

So starb Saul.

Am Abend fand ein Räuber, ein Amalekiter, der auf dem Schlachtfeld plünderte, die Leiche und nahm ihr den königlichen Schmuck ab.

Und am nächsten Tag fanden die Philister Saul und seine drei Söhne auf dem Gebirge Gilboa. Sauls Kopf nahmen sie mit in ihr Land, auch seine Rüstung und seine Waffen. Seine Leiche hängten sie an der Mauer der Stadt BetSchean auf zwischen Jonatan und seinen Brüdern.

In der Nacht aber kamen Männer. Die holten die Leichen und nahmen sie mit in ihre Stadt.

Es waren die Männer von Jabesch in Gilead, die sich von weither aufgemacht hatten, um Israels König und seine Söhne zurückzuholen. Vor langer Zeit hatte Saul sie befreit, als er gerade König geworden war. Jetzt wagten sie ihr Leben für ihn. Und sie trauerten um Saul sieben Tage lang.

Unter einer Tamariske begruben sie den König und seine Söhne, unter einem

immergrünen Baum mit roten duftenden Blüten.

Am dritten Tage nach Sauls Tod kam der Amalekiter, der die Leiche des Königs ausgeraubt hatte, mit dem Schmuck ins Lager zu David. Er hatte seine Kleider zerrissen und sich Erde auf den Kopf gestreut als Zeichen der Trauer.

In Wirklichkeit aber war er froh. Er freute sich über sein Finderglück auf dem Schlachtfeld und auf die Belohnung, die David ihm nun sicher geben würde. Und er hatte sich auch eine Geschichte ausgedacht, damit diese Belohnung möglichst reichlich ausfiel.

Ehrerbietig verneigte er sich.

»Ich bin aus dem Heer Israels entkommen«, keuchte er und erzählte, dass Israel besiegt sei und dass viele gefallen und auch Saul und Jonatan tot seien.

Davids Herz krampfte sich zusammen. Er fragte: »Woher weißt du, dass Saul und sein Sohn Jonatan tot sind?«

Der Mann log: »Ich kam zufällig ins Gebirge Gilboa, und da stand Saul auf seinen Speer gelehnt. Die Feinde hatten ihn eingekreist und waren schon ganz nahe. Als er mich sah, rief er mich heran und sagte: ›Töte mich, denn ich bin schwer verwundet!‹ Nun, da habe ich ihn getötet. Und hier ist sein königlicher Schmuck. Ich bringe ihn dir, denn du bist unser Herr.«

Ohne sich aus der gebeugten Haltung aufzurichten, wartete er und sah lauernd zu David auf. Was würde wohl der Dank für diese Botschaft sein?

David schlug die Hände vors Gesicht, und Tränen rollten ihm durch seine Finger.

Er zerriss seine Kleider vor Trauer und sagte: »Wie konntest du es wagen,

Hand an den Gesalbten des Herrn anzu-
legen und ihn zu töten?«

Er rief einen seiner jungen Leute her-
bei und befahl ihm: »Schlag ihn tot!«

Und so geschah es.

Dann ging David schwankend zu sei-
nem Zelt und fiel dort weinend zu Bo-
den. Sein Herz schrie nach Jonatan.

Vor Kummer aß und trank er den
ganzen Tag nichts.

Gegen Abend erhob er sich und griff
zu seiner Harfe. Sein ganzes Leid ließ er
heraus und schrieb ein schönes, trauriges
Lied, ein Klagelied für Saul und Jonatan:

»Die Edelsten Israels liegen auf den
Höhen erschlagen!

Wie sind die Helden gefallen!

Ihr Berge Gilboas, weder Tau noch
Regen falle auf euch.

Denn dort wurde weggeworfen der
Schild der Helden.

Saul und Jonatan – jeder liebte und
verehrte sie.

Sie sind auch im Tod vereint.

Schneller waren sie als Adler und
stärker als Löwen.

Wie sind die Helden gefallen mitten
im Kampf!

Jonatan liegt auf den Höhen erschla-
gen.

Ich trauere um dich, mein Bruder Jo-
natan.

Du warst mir lieber als der größte
Schatz der Welt.

Deine Liebe war mir wertvoller als
Frauenliebe.

Wie sind die Helden gefallen, und die
besten Kämpfer umgekommen!«

David wird König

Jahrelang war David im Land hin und
her gezogen, gejagt wie ein flüchtiger

Hirsch von einer Stelle zur andern. Im-
mer aber hatte Gott ihn beschützt und
wunderbar bewahrt.

In diesen schweren Jahren hatte Da-
vid gelernt, dass nur eines den Menschen
stark machen kann, dass nur ein Schatz
das wahre Glück bedeutet: der Glaube.
Er wusste jetzt, dass alles gut gehen
würde, wenn er nur bei dem Herrn blieb.

Die Jahre der Sorgen und Mühen la-
gen nun hinter ihm. Saul war tot. Und
nicht lange darauf wurde David in He-
bron zum König gesalbt.

Doch immer noch herrschte Krieg im
Land Israel. David war nur König von
Juda, von einem der zwölf Stämme. Das
übrige Land beherrschte ein anderer Kö-
nig, Isch-Boschet, ein Sohn Sauls. Ab-
ner, Sauls Heerführer, hatte ihn einge-
setzt.

So gab es nun zwei Könige über ein
Volk. Und Abner rückte mit einem Heer
gegen David aus. Das wurde ein trauri-
ger Krieg, ein langwieriger Bruderkrieg.
Doch Davids Herrschaft festigte sich im
Lauf der Zeit, während Isch-Boschets
Königtum immer mehr an Boden verlor.
David allein war König. So wollte es
Gott.

Früher kämpften die beiden Heere bei
Gibeon. Damals errangen Davids Män-
ner unter der Führung von Joab, einem
Bruder des Abischai, einen großen Sieg.
Sie verfolgten das fliehende Heer Ab-
ners. Noch einen Bruder hatte Joab, der
war auch unter den Verfolgern: Asaël,
der Schnellfüßige.

Er war ein junger feuriger Mann und
genauso tapfer wie seine Brüder. Wie
eine Gazelle flog er über das Feld, allen
andern weit voraus. Er jagte einem ein-
zigen nach: Abner, dem feindlichen
Heerführer!

Asaël hatte kein Auge für seine Freunde und bemerkte nicht, dass er sich ganz allein mitten unter den Feinden befand. Er sah nur diesen einen Mann: Abner!

Aber auch Abner sah ihn und wusste, dass Asaël ihn bald einholen würde.



Der Feldherr kannte keine Furcht. Hätte ihn ein anderer so hartnäckig verfolgt, dann hätte er ihn längst erschlagen. Mit diesem jüngsten Bruder Joabs aber hatte er Mitleid. Zweimal warnte er ihn: »Geh fort! Warum willst du, dass ich dich erschlage?«

Aber Asaël hörte nicht auf ihn. Schweigend blieb er Abner dicht auf den Fersen. Schon hatte er das Schwert gezückt, um den feindlichen Feldherrn niederzustoßen.

Da musste Abner sich zur Wehr setzen. Der Kampf war kurz. Als Joab mit seinen Männern hinzukam, fand er nur noch die blutige Leiche seines jüngsten Bruders. Zornig schwor er, dass er Asaël rächen werde. Doch Abner hatte sich schon mit seinen besiegten Truppen in Sicherheit gebracht.

Nach der Schlacht bei Gibeon sah Abner ein, dass er gegen Gott kämpfte, der versprochen hatte, dass er David zum König über ganz Israel machen würde.

Darum begab er sich heimlich zu David nach Hebron, um Frieden mit ihm zu schließen.

David empfing ihn sehr freundlich und war froh, dass der Bruderkrieg nun endlich beendet war. Er bereitete ein Essen für Abner und seine Begleiter zu und schloss ein Bündnis mit ihm. Dann ließ er ihn in Frieden ziehen.

Joab war nicht dabei gewesen. Doch als er hörte, wer in Hebron gewesen war, da packte ihn der Zorn, weil Abner, der Mörder seines Bruders, ungehindert davongezogen war. Der König hatte ihn sogar bewirtet und ein Bündnis mit ihm geschlossen. Wollte er Abner am Ende an seiner Stelle zum Heerführer machen, sobald er König über das ganze Land war?

Vor Wut und Neid brütete Joab einen hässlichen Plan aus. Er schickte Abner einen Boten nach und ließ ihn zurückrufen. David sagte er nichts davon.

Abner kam zurück. Er glaubte, der König wolle ihm noch etwas sagen. Am Tor von Hebron wartete jedoch Joab. Freundlich, ja herzlich streckte er ihm die Hände entgegen.

»Ich habe eine geheime Nachricht für dich«, sagte er. Doch als Abner mit ihm ins Innere des Stadttors ging, wo sie niemand sehen und hören konnte, blitzte mit einmal ein Dolch in Joabs Hand auf, und bevor Abner sich verteidigen konnte, war er erstochen.

So rächte Joab den Tod seines Bruders Asaël.

Viele glaubten, Abner wäre auf Davids Befehl ermordet worden, um Ischboschets Macht zu schwächen.

Doch als Abner begraben wurde, war König David dabei. Er weinte mit zerrissenen Kleidern und war sehr traurig.

Und so groß war sein Schmerz, dass alle Menschen von seiner Unschuld überzeugt waren.

Aber Joab sollte seiner Strafe nicht entgehen.

Nicht lange danach standen zwei Männer vor David und brachten ihm ein grausiges Geschenk. Sie legten einen Kopf vor ihm nieder. Den Kopf des Königs Isch-Boschet.

Die Männer hießen Baana und Rechab.

Die dienten als Hauptleute in Isch-Boschets Heer. Als der König sich ausruhte, waren sie leise in sein Zimmer geschlichen. Auf seinem Bett hatten sie ihn ermordet. Jetzt hofften sie auf eine hohe Belohnung. Doch David verabscheute jedes Verbrechen. Und er ließ die feigen Meuchelmörder töten, genau wie damals den Amalekiter, der mit Sauls Schmuck zu ihm gekommen war. Als David ungefähr sieben Jahre über Juda regiert hatte, kamen die Ältesten aus Israel in Hebron zusammen und salbten ihn zum König über das ganze Land. Das war die dritte Weihe.

Jetzt blieb David nicht mehr in Hebron. Mitten im Land, im alten Salem, wo Melchisedek einmal gewohnt, wollte er sich seinen Palast bauen.

Aber auf den steilen Hügeln der Stadt, in der starken Burg Zion, wohnten noch Feinde Israels, alte Heiden aus Kanaan. Die hatte noch keiner vertreiben können: die Jebusiter. David hörte, wie sie ihn von ihren hohen Mauern herab verspotteten und verhöhnten, als er mit seinem Heer die Stadt umzingelte.

Sie riefen: »Hier kommst du nicht herein! Blinde und Lahme werden dich vertreiben!«

Joab aber kroch mit seinen Männern durch eine breite Rinne der Wasserleitung in die Burg, bevor die Jebusiter es gemerkt hatten.

So wurde Zion erobert.

Und auf den Trümmern, hoch über dem Land, erbaute David nun seinen Palast. Hiram, der König von Tyrus, der von seiner Macht gehört hatte, schloss ein Bündnis mit ihm und schickte Arbeiter und Bauholz. Um den Palast aber entstand eine schöne Stadt im Schutz einer starken Mauer. Das war die Stadt Davids, Jerusalem, die Friedensstadt.

Der Herr schenkte David Stärke und Macht und segnete ihn in allem.

Als die Philister mit einem großen Heer ins Land Israel einfielen, da kämpfte der Herr selber auf der Seite seines Volkes. Auf dem Weg zur Schlacht hörte David Schritte über sich im Balsamgebüsch – Gott selber zog vor ihm her! Die Philister wurden so vollständig geschlagen, dass sie alle Lust am Wiederkommen verloren. Und auch alle anderen feindlichen Nachbarn wurden besiegt.

Jetzt war das Land sicher, das Volk konnte ohne Sorgen leben und glücklich sein.

Inmitten seines Volkes aber, wie ein Hirte unter seinen Schafen, wohnte David mit seinen Frauen und Kindern in dem großen schönen Palast. Auch Michal, die Tochter von Saul, hatte er wiederbekommen.

Gott hatte seine Versprechen wahr gemacht. Aus dem Hirtenknaben war ein König geworden.

Gottes Knecht

Der Herr hatte David zum König gemacht. Sein ganzes Glück und seinen Wohlstand, seine ganze Macht und Herrlichkeit hatte er Gott zu verdanken.

Und jetzt wohnte er in einem schönen Palast. Einsam aber und vergessen stand die Bundeslade noch in einem kleinen Dorf in einem Bauernhaus. In Kirjat-Jearim, in Abinadabs Haus hatte man sie aufgestellt, nachdem Gott sie selbst aus dem Land der Philister zurückgeholt hatte.

Aber dort, dachte David, durfte sie nicht bleiben. Mitten im Land musste sie stehen, dass jeder zu ihr kommen konnte, um Gott anzubeten. Jerusalem, die Friedensstadt, sollte auch die Stadt des Herrn werden.

Darum begab sich nun ein langer Zug von dreißigtausend Mann nach Kirjat-Jearim. Priester trugen die Bundeslade aus Abinadabs Haus zu einem neuen Wagen, genauso wie es damals die Philister getan hatten. So wollten sie die Lade Gottes mit Musik und Gesang nach Jerusalem fahren.

Sie machten es wie die Philister!

Und sie waren nicht klüger als diese, denn sie dachten nicht an Gottes Gebot, dass die Lade von Priestern getragen und mit einem Vorhang verhüllt werden musste.

Auch Usa, Abinadabs Sohn, dachte daran nicht. Er ging neben dem Wagen her, und sein Bruder Achjo führte ihn. Da rutschten die Rinder, die das Gefährt zogen, plötzlich aus. Die Bundeslade schwankte, und Usa griff zu, um sie zu halten.

Im gleichen Augenblick stürzte er tot zu Boden. So schwer wurde er dafür bestraft, dass er nicht ehrfürchtig mit der Bundeslade umgegangen war.

Der Zug hielt, Musik und Sänger schwiegen. Wie weggeblasen war die Freude. Auf allen Gesichtern lag große Angst. Die Menschen zitterten vor Furcht.

Blass vor Schreck nahmen die Priester die Bundeslade vom Wagen und brachten sie in das Haus von Obed-Edom. David waren Zweifel gekommen, ob es gut war, was er hatte tun wollen. Schweigend und traurig zogen die Menschen wie nach einem Begräbnis wieder nach Hause.

Drei Monate gingen ins Land. Für Obed-Edom, in dessen Haus die Lade stand, war es die schönste Zeit seines Lebens: Seine Äcker trugen Frucht wie noch nie und sein Vieh wurde das schönste im ganzen Land. Mit der Bundeslade war der Segen des Herrn eingekehrt. Und überall im ganzen Land Israel sprach man von Obed-Edoms Glück.

Da erkannte David, dass seine Absicht doch richtig gewesen war. So brach er noch einmal auf, diesmal aber ohne einen Wagen. Nachdem er geopfert hatte, trugen Priester die verhängte Lade des Herrn ehrfurchtsvoll auf den Schultern in die Hauptstadt des Landes.

Tanzend und jubelnd zogen Tausende mit, und voller Freude ging auch der König vor der Bundeslade her. Er trug einen leichten Leinenschurz wie alle anderen auch. Vor Gott hatte er das Königsgewand abgelegt.

Lob und Preispsalmen, die David gedichtet hatte, erklangen. Und als der Zug

sich Jerusalem näherte, erschallte ein schöner Wechselgesang.

»Macht die Tore weit,
dass der König der Ehren einziehe!«
»Wer ist der König der Ehren?«
»Es ist der Herr Zebaoth;
er ist der König der Ehren!«

Und als man die Lade in dem von David errichteten Zelt niedergesetzt hatte, brachte man noch einmal Opfer und feierte ein Fest, das der König ausrichtete.

Als David voller Dank und Freude in seinen Palast trat, kam ihm seine Frau Michal zornig entgegen. Sie hatte ihn vor der Bundeslade in seinem einfachen Gewand tanzen und singen gesehen. Sie verachtete ihn deswegen. Sauls stolze Tochter schämte sich für ihn.

»Wie königlich hat sich Israels König betragen!«, höhnte sie. »Unter den Knechten und Mägden hast du halbnackt getanzt, wie ein leichtsinniger Mann.«

Aber David erwiderte: »Das nächste Mal will ich mich noch tiefer erniedrigen.«

Ja, deshalb liebte Gott David, und wegen seiner Echtheit und Demut liebte ihn auch das Volk.

Nun war Davids Wunsch in Erfüllung gegangen, Jerusalem war die Stadt des Herrn geworden.

Aber er wollte Gott seine Dankbarkeit noch mehr zeigen. Wenn er auf dem Dach seines Hauses stand und über die Stadt mit ihren großen und prächtigen Bauten hinausblickte, dann sah das Zelt des Herrn daneben ganz bescheiden aus. Da schämte er sich wegen seines stolzen Palastes und seines Reichtums.

Er ließ den Propheten Nathan zu sich kommen.

»Ich wohne in einem Zedernhaus, und die Lade Gottes wohnt nur unter Teppichen. Ich will dem Herrn einen Tempel bauen, größer und herrlicher als alle Wohnungen der Menschen!«, sagte er.

Nathan freute sich über diese Worte und dachte, dass sie dem Herrn bestimmt gefallen würden. So antwortete er: »Alles, was du vorhast, das tu, denn der Herr ist mit dir.«

In der Nacht aber sprach der Herr zu Nathan. Er stimmte Davids Vorhaben keineswegs zu. Gott wusste zwar, dass David nur aus Liebe und Dankbarkeit handelte, aber er sollte den Tempel nicht bauen. Er hatte nämlich Kriege geführt und dabei viel Blut vergossen und viele Menschen getötet.

Das Haus des Herrn aber sollte ein Haus des Friedens sein und durfte nur von einem Friedensfürsten erbaut werden. Davids Sohn sollte dieser Friedensfürst sein.

»Will David mir ein Haus bauen?«, fragte Gott. »Ich will ihm ein Haus bauen, das Königshaus Davids, und sein Thron soll in Ewigkeit feststehen.«

Als David das hörte, freute er sich sehr und staunte gleichzeitig.

In Ewigkeit, dachte er. Wird dann der Erlöser, der Messias, ein Nachkomme von mir sein?

Er ging ins Zelt des Herrn und verneigte sich demütig vor der Bundeslade. Ehrfürchtig dankte er Gott für das größte und schönste aller Versprechen.

»Herr, Herr«, stammelte er, »wer bin ich, dass du mir so gnädig bist?«

Und er nahm sich vor, schon jetzt Schätze zu sammeln für das Haus Gottes, das sein Sohn später bauen sollte.

Oft dachte David über sein Leben nach und wunderte sich immer wieder, dass ein Hirtenjunge König über Gottes Volk sein durfte. Wie anders war es auf den Feldern von Bethlehem gewesen! Und später, als Jonatan sein Freund war, und als er vor Saul fliehen musste!

Wenn Jonatan dieses Glück nur noch erlebt hätte! Wie froh wäre er gewesen. Einmal hatte er gesagt: »Später wirst du König, mein Freund, und ich werde dein erster Diener sein.«

Aber er war im Kampf für sein Land gefallen und lag in Jabesch begraben, ein Diener eines anderen Königs, der mächtiger und größer als David war.

David vergaß Jonatan nie und ebenso wenig das Versprechen, das er ihm gegeben hatte. Er rief alle seine Diener zusammen und fragte: »Ist noch jemand Sauls Familie am Leben? Ich möchte ihm wegen Jonatan Barmherzigkeit erweisen.«

Da hörte er, dass in Lo-Dabar, tief im Gebirge, noch ein Sohn Jonatans lebte. Nach der verlorenen Schlacht auf dem Gebirge Gilboa war seine Amme mit dem kleinen Jungen geflohen und auf der eiligen Flucht gestürzt. Dabei hatte sich der kleine Mefi-Boschet beide Beine gebrochen und war seitdem ein Krüppel.



Man holte ihn und brachte ihn zum König. Blass vor Aufregung wankte er auf seinen Krücken in den hohen Königssaal und verneigte sich tief vor David.

Jonatans Sohn!

Als David ihn sah, war er ganz gerührt. Er gab ihm alle Äcker, die einmal Saul gehört hatten, dazu Knechte, um das Land zu bearbeiten. Auch ließ er ihn im Königspalast wohnen.

Und von da an aß der kleine, lahme Mann mit an dem Tisch des Königs. Und seine glücklichen Augen erinnerten David an Jonatan.

Batseba

Der Abend senkte sich auf Jerusalem herab. Ein leichter Wind kam im Westen auf und strich kühl über die Hügel nach einem drückend heißen Tag. Die Straßen

waren wie ausgestorben gewesen, jetzt tauchten die Menschen in ihnen auf. Kinder begannen zu spielen, die Schatten der Mauern wurden zusehends länger. David hatte sich von seinem Ruhebett erhoben und auf das Dach seines Palastes begeben. Dort wollte er die erfrischende Abendkühle genießen.

Joab, sein Feldherr, führte Krieg gegen die Ammoniter und belagerte die Festung Rabba. David aber war in Jerusalem geblieben. Jetzt konnte er ruhig zu Hause bleiben, während seine Männer für ihn kämpften.

Der Ausblick hier oben war schön. Weit hinaus sah man über das Land mit seinen Hügeln und grünen Wiesen und über die Stadt mit den weißen Häusern und Palästen, den Straßen und Gärten und den grünen, fächernden Palmen.

Aber das alles hatte David schon so oft gesehen.

Ein wenig gelangweilt lehnte er sich an das Geländer des Daches. Wäre es nicht doch besser gewesen, mit seinem Heer hinauszuziehen?

Plötzlich blieb sein Blick auf einem der Hausgärten dort unten haften. In einem Teich badete eine Frau. Von der Straße her oder von einem anderen Haus aus konnte sie keiner beobachten. Nur David sah sie vom Dach seines hohen Palastes aus. Die Frau war schön, und der König schaute ihr lange zu. Am nächsten Morgen erkundigte er sich nach ihr und erfuhr, dass es Batseba war, die Frau des Hetiters Uria.

Sie hatte also bereits einen Mann! In Gedanken hatte er sie schon in seinem Palast gesehen, als seine Frau, seine Königin. Das ging jetzt nicht mehr. Er durfte an die Frau eines anderen Mannes nicht einmal denken!

Aber vergessen konnte er sie nicht. Sobald er die Augen schloss, sah er sie wieder vor sich, wie sie in ihrem Garten badete. Nachts träumte er von ihr, und wenn er morgens erwachte, war er unzufrieden und launisch, weil er sie nicht bekommen konnte.

Er bedachte nicht, dass der Herr ihn sah und dass er gegen seine Begierde ankämpfen musste. Seine Unruhe und Sehnsucht wurden immer stärker. Schließlich gab ihm sein sündiges Herz ein, wie er es machen musste.

Er ließ Batseba zu sich kommen und sprach mit ihr. Sie war nicht abgeneigt, Davids Frau zu werden und Königin zu sein. Ihr Mann war Soldat in Davids Heer, und dieses Heer war weit fort. Uria würde nie erfahren, was hier im Palast geschah.

David und Batseba taten nun, als ob es keinen Uria gäbe, und betrogen ihn.

So hatte der König doch seinen Willen bekommen. Er wusste zwar genau, dass er eine große Sünde beging, aber er wollte es nicht wahrhaben. Er wollte nur an Batseba denken, an seine Liebe zu ihr und an das Glück, das sie ihm sicher noch schenken würde.

Batseba war wieder nach Hause gegangen, und eines Tages ließ sie David wissen, dass ihr Geheimnis nicht immer verborgen bleiben konnte. Über kurz oder lang würden es alle Menschen erfahren, dass sie Davids Frau geworden war.

Der König erschrak heftig. Er dachte nicht an Gott und an seine Sünde, nur an die Menschen dachte er. Wie würden sie über ihn herziehen, wenn sie das erfahren! Wie würden sie ihren Spott treiben mit diesem sonst so frommen König, der einmal vor der Bundeslade gesungen

und getanzt hatte und Gott ein Haus hatte bauen wollen! Und jetzt nahm er einem anderen die Frau fort!

Eine schreckliche Unruhe ergriff ihn. Keiner durfte von dem Geschehenen erfahren! Alle sollten glauben, dass Batseba noch Urias Frau wäre.

Die Angst gab David einen schlaun Gedanken ein. Seine erste Sünde zog eine zweite nach sich. Uria musste heimkehren und zu Hause wohnen wie früher! Dann würden alle glauben, Batseba sei noch seine Frau.

Uria wurde zum König befohlen. David tat ganz freundlich. Er erkundigte sich nach Joab und den anderen und nach dem Verlauf des Krieges. Dann sagte er: »Geh jetzt nach Hause, Uria, und ruhe dich da von den Strapazen aus.«

Aber da hatte David sich verrechnet. Urias Freunde mussten auf der harten Erde in den Bergen von Ammon schlafen. Da wollte er es nicht besser haben als sie. So legte er sich vor den Eingang des Palastes zu den Knechten des Königs.

Der König befahl Uria nochmals zu sich und redete auf ihn ein, doch nach Hause zu gehen. Umsonst! Da ließ er ihn am nächsten Tag mit Speise und Wein bewirten und betrunken machen. Er hoffte, Uria würde dann nicht mehr wissen, was er tat, und seine Wohnung aufsuchen. Am Abend aber lag der tapfere Kämpfer genau wie immer vor den Toren des Palastes.

Da wurde David ratlos, denn seine Sünde mit Batseba würde ans Licht kommen. Das ganze Land würde erfahren, wie schlecht sein König war.

Dieser Schande musste er entgehen. Dazu war David jedes Mittel recht. Dafür nahm er sogar eine noch größere Sünde auf sich.

So schrieb er am nächsten Morgen einen Brief an Joab und gab ihn dem Uria mit. Darin befahl er: »Stelle Uria in den Kampf, wo er am stärksten tobt, und lass ihn im Stich. Er soll erschlagen werden und sterben.«

So wurde der König zum Mörder.

Und der treue und gutgläubige Uria zog wieder ins Feld, mit seinem eigenen Todesurteil in der Tasche.

Als Joab den Brief las, lachte er grimmig. Das also war der fromme König!

Joab hatte auch schon einen Menschen ermordet: den Heerführer Abner, weil der seinen jüngsten Bruder getötet hatte. Damals war David entrüstet gewesen und hatte Joab bestrafen wollen. Aber er selber war kein Deut besser. Jetzt wollte er einen ehrlichen Soldaten töten lassen.

Joab kannte den Grund für diesen Befehl nicht und kümmerte sich auch nicht darum. Er schickte Uria an die vorderste Front. Als die Feinde aus der Stadt herausstürmten, fielen einige von Davids Leuten, darunter auch Uria.

Joab schickte einen Boten zu David, um ihm über den Verlauf des Kampfes zu berichten.

»Wenn der König böse wird«, sagte er, »weil wir so nahe an die Stadt herangingen, dann berichte: Auch der Hetiter Uria fiel bei dem Angriff.«

Alles verlief so, wie Joab erwartet hatte. Als der Bote Urias Tod erwähnte, sagte David freundlich: »Sage Joab nur, er solle das nicht so schwer nehmen. Das Schwert trifft mal diesen, mal jenen.«

Mit diesem schlaun Wort wollte David auch sein eigenes Gewissen zum Schweigen bringen.

Als Batseba hörte, dass ihr Mann tot war, trauerte sie um ihn. Aber sie vergaß ihn bald. Nicht lange danach heiratete David sie richtig und holte sie in seinen Palast. Eine Witwe durfte er ja zur Frau nehmen.

Er konnte beruhigt sein. Seine Ehre war gerettet, und er hatte seinen Willen durchgesetzt. Nur Joab wusste um sein Geheimnis, und Joab würde schweigen.

David versuchte alles zu vergessen. Batseba war nun seine Frau und bekam nicht lange darauf ein Kind, einen Sohn des Königs.

Aber das Geheimnis bedrückte ihn schwer. An Gott wagte er nicht mehr zu denken. Denn er wusste, dass er in den Augen des Herrn Böses getan hatte. Da sandte Gott Nathan zu David. Der Auftrag war schwierig und nicht ungefährlich, doch der alte Prophet fürchtete sich nicht.

Mutig stand er vor dem König und sagte: »König, ich muss dir etwas erzählen. Es lebten zwei Männer in einer Stadt, der eine war reich, der andere arm. Der Reiche hatte sehr viele Schafe und Rinder. Der Arme hatte nur ein kleines Schäfchen. Das hatte er als Lamm gekauft und großgezogen. Bei seinen Kindern und ihm wuchs es auf. Es aß von seinem Brot und trank aus seinem Becher und schlief manchmal in seinem Schoß. Es war für ihn wie eine Tochter.«

David hörte aufmerksam zu. Er lächelte über das bescheidene Glück dieses armen Mannes und fand die Geschichte reizend.

Der Prophet fuhr fort: »Aber eines Tages bekam der reiche Mann Besuch. Er musste ihm ein Essen vorsetzen und hatte kein Fleisch mehr. Er fand es schade, eines von seinen eigenen Schafen und Rindern zu schlachten. So nahm er denn das Lamm dieses Armen und bereitete seinem Gast davon eine Mahlzeit zu.«

Empört sprang David auf. »So wahr der Herr lebt«, rief er, »dieser Mann hat den Tod verdient!«

Und dann wich er zurück – der Prophet hatte sich hoch aufgerichtet und streckte zornig die Hand gegen ihn aus.

»Du bist der Mann!«, sagte er drohend.

»Der Herr, der Gott Israels lässt dir sagen: Ich habe dich zum König gesalbt und habe dich aus der Hand Sauls gerettet. Alles, was du besitzt, habe ich dir gegeben. Und sollte das zu wenig sein, will ich dir noch mehr geben. Warum hast du das Wort des Herrn verachtet und etwas getan, das böse ist in seinen Augen? Du hast die Frau des Uria gestohlen, und ihn hast du getötet durch die Ammoniter!«

Verzweifelt schlug David die Hände vors Gesicht. Er war ein gebrochener Mann. Jetzt erst sah er, wie schrecklich seine Sünde war. Jetzt lag sein Herz offen vor Gott. Es war von Mord und Frauenraub befleckt. Seinen Knecht Uria hatte er mit dem eigenen Todesurteil auf den Weg geschickt. Jetzt hatte er sein eigenes Urteil ausgesprochen, ein gerechtes Urteil: er hatte den Tod verdient.

Doch nicht wegen dieser Strafe war er so niedergeschlagen, auch nicht weil er das Gerede der Leute fürchtete, sondern weil er Gott, der ihn so sehr liebte, so enttäuscht hatte.

»Ich habe gegen den Herrn gesündigt«, stöhnte er. Seine Reue war tief und aufrichtig.

Auf diese Reue hatte Gott gewartet. Und da konnte Nathan den König doch noch trösten.

Gott hatte David seine Sünde schon vergeben und milderte die Strafe. Er brauchte nicht zu sterben. Aber Kummer und Kampf sollten ihn begleiten. Das Schwert sollte nicht mehr von seinem Haus weichen.

Das Kind, den kleinen Jungen, den Batseba von ihm hatte, würde sterben, weil er in jener Zeit der Sünde geboren war.

In der Nacht, als Nathan schon lange wieder fort war, kniete David im Heiligtum vor der Bundeslade und weinte und betete.

Und sein Gebet wurde zum Bußlied, das zu Gott aufstieg:

»Gott, sei mir gnädig nach deiner Güte und lösche meine Sünden aus nach deiner großen Barmherzigkeit.

Wasche mich rein von meiner Schuld und reinige mich von meiner Sünde.

Denn ich kenne mein Vergehen, und meine Sünde steht mir immer vor Augen.

An dir allein habe ich gesündigt, ich habe getan, was dir missfällt.

Schaffe mir, Gott, ein reines Herz, und gib mir einen neuen beständigen Geist.

Stoße mich nicht von dir und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir!«

In einem Schlafzimmer des Palastes lag das Kind, todkrank. Sieben Tage lebte es noch. Sieben Tage flehte David zu Gott, er möge ihm den Jungen lassen.

Dann starb das Kind. Das Gebet des Vaters wurde nicht erhört.

Doch nicht lange darauf bekamen David und Batseba wieder einen Sohn, den nannten sie Salomo.

Der Herr war diesem Kind gnädig. Für seine Eltern wurde es ein großer Trost.

David ließ es von dem Propheten Nathan erziehen. Wiedergutmachen konnte er seine Sünde niemals, das wusste er genau. Doch dieses Kind war ihm ein lebendiger Beweis dafür, dass Gott ihm vergeben hatte.

Absalom

Wenn Absalom in seinem kostbaren Prinzenmantel auf dem königlichen Wagen stand und durch Jerusalem fuhr, begleitet von einem Gefolge von bald fünfzig Dienern, dann glänzte der Goldstaub auf seinem Haar. Er hatte besonders schöne lange Locken. Dann blieben die Leute stehen und schauten dem ältesten Sohn ihres Königs bewundernd nach. Er war der schönste Mann des Landes, und sie verneigten sich ehrerbietig.

Und schon in aller Morgenfrühe stand dieser Kronprinz Absalom, den sie abends in Glanz und Pracht hatten vorüber fahren sehen, wie ein einfacher junger Mann am Tor und unterhielt sich ganz ungezwungen und freundlich mit jedermann. Wenn sich dann einer tief verbeugte oder gar vor ihm knien wollte, dann streckte er ihm die Hand entgegen und ließ ihn aufstehen. Manchmal legte er ihm auch den Arm um die Schulter wie einem guten Freund und küsste ihn.

Das vergaß dieser dann nie wieder. Das wusste Absalom, und eben das bezweckte er auch.

Kam einer in die Stadt, um sich beim König Rat zu holen, dann fing Absalom ihn ab und ließ sich alles erzählen.

»Du bist durchaus im Recht«, sagte er dann, »aber der König wird vielleicht anders darüber denken. Wenn ich dir nur helfen könnte! Wenn ich nur Richter wäre in diesem Land. Wenn ich nur erst König wäre.«

Dies vor allem wünschte sich dieser eitle Prinz. Deswegen zeigte er sich in dem prunkvollen Wagen mit seinen Dienern und seinem schönen Haar.

Deswegen auch tat er so freundlich.

So stahl er die Herzen des Volkes.

Das ging vier Jahre lang so.

Dann unterbreitete er dem König einen scheinbar ganz demütigen und frommen Wunsch.

»Lass mich nach Hebron gehen«, sagte er, »um dort dem Herrn zu opfern.«

»Geh hin in Frieden!«, antwortete David arglos.

David ahnte nichts Böses. Absalom begab sich nach Hebron, wo die meisten seiner Freunde wohnten. Seine Knechte zogen mit Blasinstrumenten durchs Land und warteten auf den Hügeln. Und wenn von einem Hügel bei Hebron Hörnerschall erklang und das Signal weithin über das Land schallte, dann übernahmen sie es und gaben es weiter. Und schon bald schmetterten die Hörner bei jedem Stamm in jeder Stadt. Das war das Zeichen zum Aufstand.

Boten eilten durch das Land und riefen aus: »Absalom ist König in Hebron!«

Tausende kamen von allen Seiten herbei, um ihrem vergötterten Kronprinzen beim Kampf um die Macht beizustehen.

Sogar Ahitofel, der schlaueste von Davids Ratgebern, schloss sich Absalom an. Er war ein Verwandter Urias und hasste den König. Er wollte schon lange Rache nehmen. Und hier bot sich ihm eine Gelegenheit.

Atemlos eilte ein Diener die Treppen des Palastes hinauf und meldete David, dass das ganze Land in Aufruhr stand.

»Das Schwert soll nicht mehr weichen von deinem Haus«, hatte der Prophet Nathan gesagt.

Laut schreiend lief das Volk in den Straßen zusammen. Hörner schmetterten. Absalom näherte sich mit seinem Heer Jerusalem!

Musste David jetzt gegen die Verschwörer, gegen seinen eigenen Sohn kämpfen? Sollte Jerusalem, die Friedensstadt, zum Schlachtfeld werden?

Nein, das wollte David nicht. Er dachte an seine Sünde und senkte den Kopf.

Fast die ganze Stadt eilte mit Jubel zum Südtor, Absalom entgegen. Da floh der Held, der im Krieg noch niemals geflohen war, vor seinem eigenen Sohn. Begleitet von Joab und seiner Leibwache und von allen, die ihm treu geblieben waren, zog er durch die Straßen.

Am letzten Haus der Stadt blieb er stehen und ließ alle, die noch zu ihm hielten, an sich vorüberziehen. Wie gehetzt eilten sie vorbei und wagten kaum, den König anzusehen. Da waren die alten Kameraden aus der Höhle von Adullam, die mit ihm durch das Land gezogen waren, als Saul ihn verfolgte. Im Laufe der vielen Kriege waren ihre Reihen stark gelichtet worden, denn immer hatten sie an vorderster Front gekämpft. Auch Uria war nicht mehr unter ihnen.

Zu Absalom aber war keiner übergelaufen.

Auch ein Philister zog mit vorbei, Ittai aus Gat, mit 600 Mann. Vor kurzem erst war er zu Davids Heer gestoßen und hielt ihm jetzt die Treue, während Davids Volk sich treulos von ihm abwandte.

David redete ihn an.

»Willst du nicht wieder zurück?«, fragte er.

Aber Ittai erwiderte entschieden: »Wo mein Herr, der König, sein wird, auch wenn es um Leben oder Tod geht, da werde ich auch sein!«

Dann kamen auch die Priester Zadok und Abjatar und alle Leviten mit der Bundeslade.

Aber das wollte David nicht. Er war nicht so leichtsinnig wie Elis Söhne, als sie die Bundeslade den Gefahren des Kampfes aussetzten.

»Bringt die Bundeslade wieder in die Stadt!«, befahl er. »Wenn der Herr Erbarmen mit mir hat, so wird er mich zurück bringen. Dann wird er mich die Bundeslade und sein Haus wieder sehen lassen. Wenn aber nicht, so soll er mit mir tun, was er für richtig hält.«

Dann stieg David mit seinem Gefolge den Ölberg hinauf und weinte unterwegs.

Die Priester gingen in die Stadt zurück. Sie blieben Davids Freunde und ließen ihre Söhne Ahimaaz und Jonatan vor dem Tor beim Brunnen von Rogel zurück.

»Bleibt, haltet euch hier auf!«, sagten sie. »Wenn wir eine Meldung für den König haben, müsst ihr sie überbringen!«

Da versteckten sich die beiden in der Nähe des Brunnens.

David hatte den Gipfel des Ölberges erklommen. Da kam ihm noch ein alter Freund entgegen, Huschai, einer von seinen Beratern.

Aber der alte Mann würde dem König nur zur Last fallen, wenn er mitzog. Darum schickte ihn David in die Stadt zurück, um in Absaloms Nähe zu sein. Dann konnte er David warnen, wenn Gefahr drohte.

Der König zog weiter in die Wüste. Er ging gebeugt und barfuss wie ein Büber und hatte seinen Kopf verhüllt.

Der König war sehr traurig. Viele seiner Begleiter hörte man schluchzen. Aber David wusste, dass er diese Strafe verdient hatte, und er fügte sich.

Leicht fiel ihm das nicht. Als der Zug durch ein enges Tal an einem Bach entlang musste, folgte ihnen am gegenüberliegenden Abhang ein Mann, Schimi aus dem Stamm Benjamin, dem Stamm Sauls. Er schrie Flüche und Verwünschungen herüber.

»Mach, dass du fort kommst! Du Bluthund! Nun hast du die Strafe für alles, was du an Saul verbochen hast.« So schrie er und warf mit Steinen nach David und seinen Männern.

Abischai ging neben dem König und empörte sich.

»Warum verflucht dieser Hund uns?«, stieß er wütend aus. »Lass mich hinübergehen und ihm den Kopf abschlagen!«

Er zog schon das Schwert aus der Scheide. Aber David sagte: »Lasst ihn fluchen. Mein Sohn trachtet mir nach dem Leben, warum jetzt nicht auch der Mann dort? Lasst ihn in Ruhe. Vielleicht wird der Herr sich über mich erbarmen.«

Fluchend und schimpfend zog Schimi immer weiter mit ihnen und wirbelte viel Staub auf. Aber David schwieg.

Absalom war in Jerusalem eingezogen und saß jetzt im Palast auf dem Thron seines Vaters und trug die Krone auf dem Haar. Nun war er der König des Landes.

Seine ersten Diener waren bei ihm, z.B. Ahitofel und der alte Huschai. Der tat, als ob er von da an ein treuer Diener Absaloms sein wollte.

Sie hielten Kriegsrat. Was musste Absalom unternehmen, um das kleine Heer seines Vaters zu schlagen?

Ahitofel wusste das genau.

Er sprach: »Ich will zwölftausend Mann nehmen und David noch diese Nacht nachjagen und ihn überfallen, solange er erschöpft und mutlos ist. Wenn dann alles Volk, das bei ihm ist, flieht, will ich allein den König töten.«

Das war ein schlauer Rat. Absalom nickte zustimmend. Aber Huschai hatte Angst. Doch verzog er keine Miene. Und als der König auch ihn um seine Meinung fragte, tat er, als ob er tief nachdächte, um Absalom einen besonders guten Rat zu geben. Schließlich sagte er langsam: »Ahitofel ist ein weiser Mann, aber es ist kein guter Rat, den er diesmal gegeben hat. Du kennst deinen Vater und seine Leute genau. Du weißt, dass sie stark sind und erbittert kämpfen wie eine Bärin, der man die Jungen geraubt hat. Außerdem ist dein Vater ein erfahrener Soldat und wird dem Volk keine Nachtruhe gönnen. Er hat sich jetzt vielleicht verkrochen und lässt sich bestimmt nicht überrumpeln. Du solltest besser noch ein bisschen warten und erst ein ganz großes

Heer sammeln, zahlreich wie der Sand am Meer. Wenn du damit ausziehst, ist dir der Sieg sicher.«

Erfreut nickte der eitle Absalom. Das war so recht etwas für ihn, an der Spitze eines gewaltigen Heeres zu reiten!

Er sagte: »Der Rat Huschais ist besser als Ahitofels Rat!« Kurz darauf ging Huschai in aller Stille aus dem Palast zu den Priestern Zadok und Abjatar.

»Warne David rasch, dass er nicht über Nacht in der Wüste bleibt!«, sagte er zu ihnen. »Noch diese Nacht muss er mit allem Volk den Jordan überqueren.«



Eine Magd brachte die Meldung zum Brunnen Rogel. Sie trug einen Krug auf dem Kopf und ging hin, als wolle sie Wasser schöpfen.

Dort sprach sie mit Ahimaaz und Jonatan.

Aber einer von Absaloms Spionen sah die Priestersöhne davonlaufen. Und als sie sich ein Stückchen entfernt hatten, folgten ihnen Absaloms Leute.

Es wurde eine wilde Jagd. Die Feinde immer dicht auf den Fersen, rannten Ahimaaz und Jonatan über die Felder und dann ins Dorf Bahurim, wo sie in den Hof eines kleinen Hauses drangen.

Dort sahen sie einen Brunnen, in dem kein Wasser war, und hastig ließen sie sich hinab.

Die Frau aus dem Haus hatte es gesehen und legte schnell ein Tuch über die Brunnenöffnung und streute Getreidekörner darauf, als ob sie hier in der Sonne trocknen sollten.

So fiel keinem etwas auf. Und als die Verfolger zu ihr kamen und nach den Flüchtigen fragten, schickte sie sie weiter.

Sie suchten die ganze Gegend ab, ohne eine Spur von den beiden zu finden, und kehrten enttäuscht nach Jerusalem zurück.

Die Boten waren gerettet und konnten David den Bericht überbringen.

Da brach der König noch zur gleichen Stunde auf und zog mit allen, die bei ihm waren, durch eine flache Stelle des Jordans nach Mahanajim, das tief in den Bergen jenseits des Jordans liegt. Dort waren sie fürs Erste sicher. Dort wohnte der alte Barsillai und andere Freunde. Die sorgten jetzt für den König und seine Leute. So konnten sie sich in aller Ruhe für den Kampf rüsten.

Huschais Rat hatte den König gerettet. Ahitofel wusste, dass jetzt alles verloren war. Er ritt erobert nach Hause, weil man seinen Rat nicht befolgt hatte, und machte seinem Leben ein Ende. Er hatte einen scharfen Verstand, aber die wahre Weisheit besaß er nicht.

Ahitofel heißt: Bruder der Narrheit.

Absaloms Tod

David stand am Tor von Mahanajim, und sein Heer zog an ihm vorüber in den Kampf.

Er wollte auf jeden Fall selber mitziehen, aber seine Leute beschworen ihn zurückzubleiben. Sein Leben sei mehr wert als das von zehntausend Soldaten, so sagten sie. Wenn es nötig sein sollte,

könnte er immer noch mit den Truppen, die bei ihm blieben, zu Hilfe eilen.

Voller Sorgen sah David die Männer zum Kampf gegen Absalom ausrücken.

Am meisten aber sorgte er sich um Absalom. Was dieser seinem Vater auch immer an Bösem und an Kummer angetan, wie schlecht er sich auch verhalten hatte, David hatte sein Kind doch lieb. Darum bat er seine drei Heerführer, Joab, Abischai und Ittai: »Seid vorsichtig mit dem jungen Mann, dem Absalom!«

Er sagte es mit besonderem Nachdruck, er flehte die Männer geradezu an, seinen ungeratene Sohn zu schonen.

In einem gefährlichen Gelände kam es zum Kampf, in einer wilden, gebirgigen Gegend mit tiefen und schroffen Abgründen. Dichtes Gestrüpp und dornige Schlinggewächse wucherten darüber, und uralte Krüppelbäume krallten sich an den Abhängen fest.

Und hier, in Ephraims Wald, verbissen sich die beiden Heere ineinander. Es wurde eine kurze und heftige Schlacht. Absalom hatte das größere Heer, aber Davids Männer waren in vielen Jahren des Kampfes abgehärtet. Sie wussten auch, dass sie für eine gute Sache kämpften und dass Gott mit ihnen war.

Das machte sie stark.

Das große Heer Absaloms geriet in Verwirrung und löste sich in wilder Flucht auf. Verzweifelt zwängten sich die Männer durchs Gestrüpp, blieben in den Schlinggewächsen hängen. Viele rutschten auf den glatten Steinen aus und stürzten in den Abgrund. So tötete das Land mit seinen Tücken mehr Menschen als Davids Soldaten mit dem Schwert.

Absalom war kein Held. Auch er ließ seinen Maulesel kehrtmachen und floh.

In Todesangst stürmte er die schmalen Bergpfade dahin. Als er sich einmal nach seinen Verfolgern umsah, vergaß er, sich vor den dichten Zweigen einer großen Terebinthe zu bücken. Seine Haare blieben darin hängen, er wurde aus dem Sattel gehoben. Das Tier rannte unter ihm davon.

So hing Absalom nun zwischen Himmel und Erde, den Kopf eingeklemmt zwischen den knorrigen Ästen.

Seine Haare, seine glänzenden üppigen Locken, auf die er so stolz war, hingen fest in den Ästen, so dass er sich nicht mehr befreien konnte.

Ein Soldat aus Joabs Abteilung sah ihn und lief erschrocken zu seinem Heerführer.

»Ich habe Absalom an einer Terebinthe hängen sehen!«, rief er.

»Warum hast du ihn nicht heruntergeholt und erschlagen?«, fragte Joab. »Ich hätte dir zehn Silberstücke und einen schönen Gürtel dafür gegeben.«

Aber der Soldat schüttelte entschieden den Kopf. »Auch wenn du mir tausend Silberstücke geben würdest«, rief er entrüstet, »an dem Sohn des Königs vergreife ich mich nicht. Der König hat doch gesagt: ›Seid vorsichtig mit dem jungen Mann!‹«

Das wusste Joab genau. Aber er kümmerte sich nicht darum. Den König macht die Liebe blind, dachte er. Solange Absalom lebt, wird nie Ruhe in Israel einkehren.

Da nahm er drei Speere und stieß sie in Absaloms Brust. Seine Leute rissen den Leichnam aus den Zweigen, warfen ihn in eine tiefe Grube und häuften Steine darauf.

So endete der eitle, niederträchtige Kronprinz.

Zwei Boten eilten nach Mahanajim, um dem König den Sieg zu melden. Der eine war Ahimaaz, Zadoks Sohn, der andere ein Äthiopier, ein finsterer Geselle, der hatte sich als erster auf den Weg gemacht. Doch Ahimaaz war schneller und verneigte sich als erster keuchend vor dem König, der am Tor der Stadt unruhig auf Nachricht wartete.

»Friede!«, stammelte er. »Gelobt sei der Herr, wir haben gesiegt ...«

Doch David hörte kaum hin. Er hatte nur einen einzigen Gedanken, nur eine Frage: »Was ist mit Absalom?«

Die entsetzliche Angst in den Augen des Königs entging dem Ahimaaz nicht. Er wagte es nicht mehr, die Wahrheit zu sagen. »Ich sah ein großes Getümmel«, begann er stockend, »als Joab mich fortgeschickte. Ich weiß nicht, was noch geschehen ist.«

Darauf sagte der König: »Warte hier!«

Denn jetzt kam der Äthiopier und wiederholte die gute Botschaft.

Und der König fragte abermals: »Was ist mit Absalom?«

Und der Äthiopier antwortete: »Möge es allen Feinden meines Königs so ergehen wie ihm. Er ist tot.«

Da wurde der König sehr traurig. Er ging hinauf ins Turmzimmer des Stadtores und rief in tiefem Schmerz: »Mein Sohn Absalom! Mein Sohn! Wäre ich doch an deiner Stelle gestorben! Absalom, mein Sohn, mein Sohn!«

Das Heer kehrte zurück, es hörte von dem Schmerz des Königs und schlich in die Stadt wie nach einer Niederlage.

David ließ sich nicht sehen. Erst als Joab ihm streng, fast drohend zuredete, erschien er vor dem Heer. Aber er blieb untröstlich.

Bald darauf kamen die vornehmsten Männer vom Stamm Juda und holten den König wieder in sein Land. Als Flüchtling hatte er seine Heimat verlassen, im Triumph holte man ihn wieder zurück.

David hatte den Jordan noch nicht überschritten, als ein Mann auf ihn zu eilte und sich vor seine Füße warf. Es war der feige Schimi, der das Heer so beschimpft und mit Steinen beworfen hatte. Jetzt flehte er um Gnade.

Abischai stand dabei und dürstete nach Rache. »Schimi soll sterben. Er hat doch den Gesalbten des Herrn verflucht«, rief er.

Aber David rettete Schimi auch jetzt das Leben und sagte: »Heute soll niemand sterben in Israel.« Er dachte dabei: Gott ist zu mir gnädig gewesen, so werde ich es zu anderen sein. Und er sagte zu Schimi: »Nein, du sollst nicht sterben.«

Bald darauf saß David wieder auf seinem Thron, alles schien wieder wie vorher zu sein.

Doch der stattliche Kronprinz ritt nicht mehr durch die Straßen, und noch lange klagte David: »Absalom, mein Sohn, mein Sohn!«

Davids Ende

Man weiß nicht genau, wann es geschah, wahrscheinlich noch vor Absaloms Aufstand.

Da hat David noch einmal einer Sünde nachgegeben, die viel Elend und Kummer mit sich gebracht hat.

Er saß auf seinem Thron und dachte an seine Macht.

Alle seine Feinde waren besiegt, und noch nie hatte er eine Niederlage erlitten. Groß und herrlich hatte er sein Reich gemacht und weit ausgedehnt.

Abgesandte mächtiger Fürsten huldigten ihm. Tausende von Dienern befolgten seinen leisesten Wink. Ein großes und tapferes Heer gehorchte seinem Befehl. Und über wie viel Tausende und Abertausende regierte er wohl?

David bewunderte sich selbst und vergaß ganz, dass ihm alles, was er besaß, von Gott geschenkt war. Er wurde hochmütig und träumte lächelnd von neuen Eroberungen.

Er brauchte nur zu wollen und er könnte sein Reich zu einem Weltreich machen.

Aber dazu musste sein Heer vielleicht noch größer sein.

Er wusste nicht einmal genau, wie groß es jetzt schon war. Er hatte sein Volk noch nie zählen lassen.

Jetzt aber wollte er es wissen, wo er von seinem Ruhm und seiner eigenen Herrlichkeit so berauscht war.

Zwar warnte ihn eine Stimme tief in seiner Brust, aber der Traum war viel zu verführerisch, um ihn nicht weiter auszuspinnen.

Er ließ Joab und die Heerführer kommen.

»Gehe hin«, befahl er, »zähle Israel und Juda.«

Vor diesem hochmütigen Plan schreckte sogar der raue und verwegene Joab zurück. Er sah die Augen des Königs übermütig funkeln und wusste: Das konnte nicht gut ausgehen! Einen König, der nur an seinen eigenen Ruhm dachte, wollte der Herr nicht. Über sein Volk sollte ein König herrschen, der demütig nach Gottes Willen fragte.

Joab sagte: »Ich hoffe, mein König, dass du erleben wirst, wie Gott dein Volk noch hundertmal so groß macht, wie es ist. Aber verzichte auf deinen Plan!«

Doch Widerspruch ertrug David nicht mehr, seitdem er sich so mächtig fühlte. Sein Wille war Gesetz.

So begannen denn Joab und seine Begleiter das große Werk, doch sie zählten nur die kriegstauglichen Männer. Nach mehr als neun Monaten kam Joab wieder zum König und legte ihm das Ergebnis vor: 500 000 Soldaten in Juda und 800 000 in den übrigen Stämmen.

Aber diese gewaltigen Zahlen brachten dem König keine Freude mehr. Er war aus seinem übermütigen Traum erwacht, und sein Gewissen klagte ihn an.

Denn der König des Volkes Gottes war nicht groß geworden durch seine eigene Weisheit und Tapferkeit, sondern allein durch die Güte Gottes.

Ich habe schwer gesündigt, dachte er und er betete: »Herr, vergib mir meine Schuld, denn ich habe einen schweren Fehler begangen.«

Doch seine Reue kam zu spät. Gott vergab ihm zwar, aber er und sein Volk sollten dafür bestraft werden. Ja, auch das Volk. Es vergaß ja genauso wie sein König immer wieder, dass es nicht ein Volk war wie die anderen, sondern dass es ein heiliges Volk sein sollte. Es war nicht dazu bestimmt, immer größer und mächtiger zu werden, sondern als Volk des Herrn einmal der ganzen Welt das Heil zu bringen.

Der Prophet Gad kam zu David, und selten stand ein Mensch vor einer so schrecklichen Wahl wie David in jener Stunde. Der Prophet nannte drei Strafen. Eine davon musste David wählen.

»Sieben Jahre Hungersnot, drei Monate Flucht vor deinen Feinden, oder drei Tage eine ansteckende Krankheit.«

David war entsetzt, doch entgehen konnte er dieser furchtbaren Wahl nicht.

»Ich habe große Angst«, stammelte er, »doch ich will in die Hand des Herrn fallen, denn seine Barmherzigkeit ist groß. Aber ich will nicht in die Hand der Menschen fallen.«

Und David entschied sich für die letzte Strafe.

Es war zur Zeit der Weizenernte, als eine grausige Pest im Land ausbrach. Sie breitete sich schnell aus und raffte die Menschen erbarmungslos dahin.

Ein großes Wehklagen ging durch das Land. Siebzigtausend Menschen starben in ganz kurzer Zeit.

Ein Engel des Herrn säte die Seuche auf Gottes Befehl aus. Und als er durch das ganze Land gegangen war, kam er auch nach Jerusalem. Er stand auf der Dreschtenne des Arauna und streckte seine Hand aus über Jerusalem.

Aber von dieser Tenne stieg aus den Flammen eines Opferaltars eine Rauchsäule zum Himmel empor. Man opferte dort, und König David lag auf den Knien und bat um Gnade.

Da hörte der Engel die Stimme Gottes: »Es ist genug. Lass deine Hand sinken!«

So wurde Davids Gebet erhört, und die Stadt des Herrn blieb verschont.

Auf diesem Hügel bei der Tenne des Arauna, wo David seinem Gott opferte, im Land Morija, hatte vor langen Jahren Abraham das schwerste Opfer seines Lebens dargebracht.

Auf diesem Hügel sollte in einigen Jahren der prachtvolle Tempel erstehen, das Haus Gottes. Und Jahrhunderte lang sollten dort die Lieder Davids erklingen und sollte geopfert werden für die Schuld des Volkes.

Bis der letzte und mächtigste König aus Davids Familie auf einem Hügel nicht weit davon das große Opfer brachte, das die Sünden der ganzen Welt tilgte.

Dies war Davids großer Trost in seinen letzten Jahren: sein Glaube an diesen König, der einer seiner Nachkommen sein sollte. Sein Sohn, doch gleichzeitig sein Herr.

Von ihm sang er in den schönsten seiner Lieder, den Psalmen, die seine Sänger in der Stiftshütte erklingen liegen und die noch jetzt nach dreitausend Jahren in den Kirchen gesungen werden.

David redete noch mit seinem Volk, als er schon sehr alt und schwach geworden war.

Er erinnerte es daran, wie gütig sich ihm der Herr stets gezeigt hatte, schon zu der Zeit, als er noch die Schafe hütete. Er ermahnte das Volk immer nahe bei Gott zu bleiben.

Er rief die Ältesten Israels zusammen und ließ sie Schätze für den Tempel herbeibringen, den sein Sohn bauen würde.

Und er übergab Salomo einen Plan zum Tempelbau, den er schon entworfen hatte, und viele gute Ratschläge dazu. Schließlich ließ er Salomo zum König salben. Er selbst verzichtete auf den Thron.

Und dann ging er im Alter von siebenzig Jahren heim in ein anderes Königreich, wo er nur noch ein Diener und kein König mehr sein würde.